

Kgl. Bayer. Akademie
der Wissenschaften

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1891.

München

Verlag der K. Akademie

1892.

In Commission bei G. Franz.

M

AX

17130-1891,2

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 7. Februar 1891.

Herr v. Christ hielt einen Vortrag:

„Beiträge zum Dialekte Pindars.“

Ueber den Dialekt und die Sprache Pindars ist schon so viel geschrieben worden, dass Eulen nach Athen zu tragen scheint, wer nochmals den Gegenstand zu behandeln versucht. Dass aber trotzdem hier noch neue, überraschende Entdeckungen zu machen sind, werden hoffentlich die folgenden Zeilen zeigen. Dass eine solche Nachlese überhaupt möglich war, wird in erster Linie der ausnehmenden Sorgfalt verdankt, mit der Tycho Mommsen den handschriftlichen Apparat zu den Siegesliedern Pindars zusammengetragen hat. Dadurch dass er nichts, auch nicht das scheinbar Gleichgiltige ausser acht liess,¹⁾ hat er uns die Möglichkeit geboten noch manches Goldkorn aus dem Variantenwust der Handschriften herauszufinden. Freilich war es zu diesem Zweck des weiteren notwendig, den Wert der Handschriften und

1) Nur in einem Punkt wäre eine noch grössere Sorgfalt erwünscht gewesen, in den Angaben über das *iota subscr.*, ob und in welchen Handschriften dasselbe steht oder ausgelassen ist. Erwünschte Ergänzung fand ich für den Vat. B durch die Güte meines jungen Freundes Dr. Rück, der an einzelnen Stellen den Codex nochmals einzusehen die Güte hatte.

1106271

BV 0074 588 18

Handschriftenklassen noch genauer als es Mommsen that zu sondern und abzuwägen. Ohne meine Schätzung hier zu begründen, will ich nur zum Verständniß der nachfolgenden Angaben in Kürze vorausschicken, dass nach dem Ergebnis meiner Forschungen für die Konstitution des Pindartextes nur die Codd. A B C D und höchstens noch E in Betracht kommen, so dass, da A mit O. XII, C mit P. V 67 endigt, für die Textesgestaltung des letzten Theiles der pindarischen Siegeslieder nur B und D von Bedeutung sind.

Ein zweites Mittel zur Auffindung neuer Körner auf einem vieldurchsuchten Felde bot die erweiterte und vertiefte Kenntnis der Dialektinschriften. Seit Böckh hat der Boden Böotiens viele neue Inschriften im Dialekte des Landes erschlossen, und durch die Sammlung der griechischen Dialektinschriften von Collitz und die übersichtliche Darstellung, welche Meister im ersten Bande seiner griechischen Dialekte von der böotischen Mundart gegeben hat, ist es dem heutigen Forscher ungleich leichter als den früheren gemacht, die Thatsachen zu überblicken und das Verhältnis der handschriftlichen Varianten zu den Zeugnissen der Inschriften festzustellen. Ein ganz besonderer Gewinn aber für unsere Forschung erwuchs uns daraus, dass wir über die Ueberlieferung unserer Handschriften und über den Zustand, in dem die alexandrinischen Grammatiker unseren Pindartext lasen, hinaus zu dessen ursprünglicher Gestalt, wie er aus der Hand des Dichters hervorging, vorzudringen versuchten. Dadurch dass wir die alte, vorionische Schrift heranzogen, gelang es uns dem Pindar Kasusformen zu vindicieren, von denen man, so lange man sich nur an die Handschriften hielt, keine Ahnung haben konnte.

Neue Formen des pindarischen Dialektes.

I. I 26

οὐ γὰρ ἦν πενταέθλιον, ἀλλ' ἐφ' ἐκάστῳ ἔργματι κείῳ τέλος.

Als Varianten zu ἦν finden wir in den beiden allein massgebenden Handschriften angemerkt: ἦε B ἦς D. Die erstere Lesart wird durch das Metrum ausgeschlossen, erklärt sich aber einfach, wenn man in dem beiden Codices zugrunde liegenden Archetypus HC geschrieben denkt; denn dieses konnte leicht für HC verlesen werden und die Variante ἦε neben ἦς erzeugen; ἦς aber und nicht ἦν lautete die 3. Pers. sing. imp. von εἶμι bei den Doriern, Aeoliern, Arkadiern und Kypriern, und so schrieben von den Dichtern noch Alkman¹⁾ und die Syrakusaner Epicharmos und Theokrit, letzterer in dorischen und äolischen Gedichten (7, 1 und 30, 16). Belege dafür aus Inschriften und Grammatikerzeugnissen bieten in Hülle und Fülle Ahrens, De gr. ling. dialecticis II 326 und Meister, Die gr. Dialekte I 171. 277, II 112. 275. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass uns an unserer Stelle die Hand Pindars selbst erhalten ist; fraglich kann nur sein, ob auch an den anderen Stellen entgegen der handschriftlichen Ueberlieferung ἦν in ἦς zu ändern ist, oder ob unsere Ode eine gesonderte Stelle für sich einnimmt. Entscheiden möchte ich mich für keine der beiden Alternativen, aber zu beachten ist doch, dass die erste isthmische Ode an einen Thebaner, also einen äolischen Landsmann, gerichtet ist, und dass sich in derselben allein auch eine andere speciell äolische Form findet, nämlich der Acc. pl. auf αῖς und οῖς in V. 24 f., auf den wir unten nochmals zurückkommen

1) ἦς für ἦν notiert aus Alkman Eustathios zur Od. p. 1892, 44; es steht in dem Fragment 25 οὐκ ἦς ἀνὴρ ἀγροικος, wo Bergk sich nicht hätte verleiten lassen sollen der Variante εἶς den Vorzug zu geben.

werden. Was aber die etymologische Begründung der äolisch-dorischen Form ἦς³ anbelangt, so gehen die Doppelformen ἦς³ und ἦ³ (ἦν), hom. ἦε (ἦεν), auf den Unterschied der Konjugation mit und ohne Bindevokal (thematischer Vokal nach der Terminologie der Neueren) zurück. Denn ἦς³ ist aus vollständigem ἦσ-ε-τ verstümmelt, und ἦε (kontrahiert ἦ) ist aus altem ἦσ-ε-τ entstanden, indem nach bekanntem Lautgesetz σ zwischen zwei Vokalen sich verflüchtete.

P. I 49

ἔννεπε κρυφᾶ τις ἀντίκα φθονερῶν γειτόνων,
 ἴθαίος ὄτι τε πρὶ ζέοισαν εἰς ἀκμάν
 μαχαίρα τάμον κατὰ μέλη
 τραπέζισι τ' ὀμφι δεύτατα κρεῖων
 σέθεν διεδάσανιο καὶ φάγον.

Das τε des zweiten Verses ist einstimmig von alten Handschriften überliefert, aber mit Recht bemerkt eine Glosse von F τὸ τῆ περισσόν. Was bedeutete es auch die zwei Glieder, die zusammen eine Handlung ausmachen, durch die Partikeln τε-τε auseinander zu halten? Es verdienen daher ganz unseren Beifall Bergk und Hartung, wenn sie statt der überflüssigen Konjunktion τε das Pronomen der 2. Person zum Verbum τάμον vermissten. Aber nicht mehr wage ich ihrer Aenderung des überlieferten τε in σε zuzustimmen; vielmehr erblickte ich in τε eine vereinzelte Spur des alten pindarischen Dialektes. Dass das τ statt σ in dem Pronomen der zweiten Person, dessen Wurzel indogermanisch tve lautete, sprachlich gerechtfertigt sei, bedarf keiner weiteren Begründung; das t, das sich im Sanskrit, im Lateinischen und Deutschen erhalten hat, ist erst auf dem Boden des Griechischen unter dem assiblierenden Einfluss des nachfolgenden v allmählich zu s geworden. In dem Accusativ, wo die Konkurrenz der Partikel τε am meisten den Uebergang in die Sibilans begünstigte, hat sich allerdings die Tenuis t am

wenigsten erhalten; dass sie aber auch hier nicht gänzlich verschwunden ist, zeigen ausser der Stelle in Theokrit 1, 5 die zwei durch den Grammatiker Apollonios De pron. p. 366c bezeugten Verse Alkmans fr. 52 und 53:

πρός τε τῶν φίλων.
τεῖ γὰρ Ἀλέξανδρος δάμασεν.

Wir sind also nicht berechtigt dem Pindar die Form $\tau\epsilon = \sigma\epsilon$, wenn sie handschriftlich überliefert ist, abzusprechen. Freilich dieselbe auch an den anderen Stellen entgegen der handschriftlichen Ueberlieferung in den Text zu setzen möchte ich deshalb noch nicht wagen, am wenigsten in den Gedichten, welche nach der 1. olympischen Ode oder nach Ol. 77, 1 fallen. Denn, wie schon angedeutet, mochte gerade in diesem Kasus das Bestreben die Partikel $\tau\epsilon$ von dem Pronomen $\sigma\epsilon$ auch durch die Aussprache und die Schrift zu unterscheiden, der assibilirten Form am frühesten Eingang verschaffen. Weit grössere Wahrscheinlichkeit hat es, dass Pindar im Nominativ durchweg $\tau\upsilon$ gebraucht hat, und dass angesichts der 7 Stellen (O. I 87, P. II 57, VIII 6. 8. 61, N. VI 41, I. VII 31),¹⁾ in denen die Form handschriftlich gesichert ist, auch an den 3 Stellen O. X 3, P. V 6, VI 19 das überlieferte $\sigma\acute{\upsilon}$ in $\tau\acute{\upsilon}$ zu bessern ist. Nicht mit gleicher Zuversicht wagte ich an den vielen Stellen, an denen die Handschriften den Dativ $\sigma\omicron\iota$ bieten, das überlieferte $\sigma\omicron\iota$ in $\tau\omicron\iota$ zu ändern; insbesondere mochte in P. IV 270 *Παιάν τέ σοι τιμᾷ φάος* die Rücksicht auf den Wohlklang den Dichter zur Wahl von $\sigma\omicron\iota$ bestimmen, wiewohl er allerdings O. I 19 *εἴ τί τοι Πίσας* die Aufeinanderfolge zweier anlautender τ nicht vermied.

Es verlohnt sich aber bei dieser Gelegenheit auch noch die Frage aufzuwerfen, ob sich nicht auch noch bei Homer

1) Ich citiere die Siegeslieder nach meiner in der Bibl. Teubn. erschienenen Ausgabe, die Fragmente hingegen nach Bergk PLG⁴.

ein $\tau\epsilon = \sigma\epsilon$ nachweisen lasse. In der Ilias A 363 $\nu\bar{\nu}\nu\ \alpha\bar{\nu}\tau\epsilon\ \sigma'\ \epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron\ \Phi\omega\acute{\iota}\beta\omicron\varsigma\ \lambda\acute{\alpha}\nu\lambda\lambda\omicron\nu$ hat nämlich mit Recht die Vernachlässigung des Digamma von $\epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$ Anstoss erregt; Fick vermutet deshalb $\nu\bar{\nu}\nu\ \alpha\bar{\nu}\ \sigma\epsilon\ \phi\epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$, leichter erklärt sich das Verderbnis, wenn Homer $\nu\bar{\nu}\nu\ \alpha\bar{\nu}\ \tau\epsilon\ \phi\epsilon\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$ gesprochen hat.

Nicht auf Pindar selbst, wohl aber auf einen böotischen Schreiber führe ich die aus der Variante $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ in N. III 6 $\delta\iota\psi\eta\ \delta\epsilon\ \pi\rho\acute{\alpha}\gamma\omicron\varsigma$ ($\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ D) $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\iota$ zu erschliessende Dialektform $\pi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma = \pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ zurück. Es schliesst nämlich der Sinn, wie jedermann sieht, die Lesung $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ unbedingt aus, aber der Ursprung der Variante erklärt sich nur, wenn wir annehmen, dass ein böotischer Schreiber, dem die Dialektform $\pi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ geläufig war, HPATOS für HPAGOS schrieb oder verlas,¹⁾ und dass dann hindendrein ein attischer oder hellenistischer Abschreiber das böotische $\pi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ durch das gewöhnliche $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\varsigma$ ersetzte.

Spuren des Digamma bei Pindar.

Bezüglich des Digamma bei Pindar sind zwei Fragen wohl zu unterscheiden, erstens ob der Dichter das Digamma überhaupt noch sprach und demselben eine bestimmte Geltung im Bau der Verse anwies, und zweitens ob er dasselbe auch in den von seiner Hand herrührenden Exemplaren schrieb, so dass das völlige Verschwinden desselben auf den Einfluss des attischen Buchhandels zurückzuführen wäre. Von diesen zwei Fragen berührt uns in dieser Abhandlung zunächst nur die zweite; aber die erste bildet die Grundlage der zweiten, und ich bin daher auch auf sie hier

1) Ueber das böotische $\pi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$ selbst siehe Meister, Griech. Dial. I 276. Auch bei Theokrit 29, 18 haben in einem äolischen Gedicht die meisten Handschriften $\pi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\nu$ statt $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\nu$; in dorischen steht ohnehin regelmässig $\pi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$, ebenso wie bei Kallimachos.

einzugehen genötigt gewesen, obwohl dieselbe bereits von Hartel im 3. Hefte seiner Homerischen Studien in den Hauptlinien, und bis ins einzelste Detail von Aug. Heimer, *Studia Pindarica*, in *Acta universitatis Lundensis* XX (1885) p. 1—89 behandelt worden ist. Die Frage, ob Pindar das Digamma gesprochen habe, muss natürlich lediglich nach inneren, metrischen Kriterien entschieden werden, vornehmlich danach, ob Pindar, der im übrigen nach den Regeln der alten Kunst die Aufeinanderfolge eines auslautenden und anlautenden Vokals strenge vermied, jene Aufeinanderfolge vor gewissen ehemals mit Digamma anlautenden Wörtern zugelassen hat. Die Untersuchung zeigt, dass dieses der Fall ist, zugleich aber auch, dass hier zwei Arten von Wörtern zu unterscheiden sind, erstens solche, deren Digamma fest haftete, so dass dasselbe an jeder Stelle und in jeder Beziehung Geltung hatte, zweitens solche, deren Digamma in Folge geringerer Lebensfähigkeit nur hier und da noch die Kraft hatte einen Hiatus zu entschuldigen.

Zur ersten Klasse zählen die Formen des Pronomens der 3. Pers., das bekanntlich ursprünglich nicht mit einem einfachen v, sondern mit dem Doppelkonsonanten sv anlautete. Am klarsten tritt uns die Kraft des Digamma bei dem allerdings auch am häufigsten gebrauchten Dativ *oī* entgegen: vor demselben finden sich, wenn wir uns auf die vollständig erhaltenen Siegesgesänge beschränken und die Fragmente bei Seite lassen, 49 Mal ein scheinbarer Hiatus, nämlich O. I 23. 67, VI 20. 65, VII 89. 91, IX 15. 67, X 87, XIII 28. 37. 65. 71. 76. 91, XIV 22, P. I 7, II 42, III 63, IV 23. 37. 48. 73. 189. 197. 243. 264. 287, V 117, IX 36. 56. 109. 120, N. I 14. 16. 58. 61, III 39. 57, V 34, VI 26, VII 40, X 15 (korrupt) 29. 31 (Konjektur), I. V 62, VI 12. 49, VIII 57; ferner steht vor demselben *oū*, nicht wie vor Vokalen *ou* P. II 83, und fehlt vor demselben in unseren massgebenden Handschriften A B C D durchweg mit einer einzigen Aus-

nahme das ν *ἐφελκ.*, nämlich O. II 46, P. IX 84, N. IV 59, VII 22, X 79 (*ἤλυθέν οἱ* B), I. III 82; endlich steht die einzige übrig bleibende Stelle P. I 58 *ἄταν ὑπέροπλον ἄν φοι πατήρ* der Geltung des Digamma nicht im Wege, da die vorausgehende Sylbe *ἄν* lang ist und lang bleibt. Ob aber auch noch Positionskraft dem Digamma des Pronomens innegewohnt habe, ist sehr zweifelhaft. Die 2 Stellen, welche Heimer, Stud. Pind. p. 50 selber zweifelnd dafür anführt, O. II 42 (46) und N. X 15 sind ganz unsicher; an der ersten begünstigt das Metrum die Lesart der jüngeren Handschrift *ἔπεφνέ οἱ* statt *πέφνεν φοι*, an der zweiten ist *Τηλεβόαν ἔναρεν φοῖ δ' (ἔναρε τί οἱ codd.) ὄψιν εἰδόμενος* blosser Konjekture.

Auch der Akkusativ *φέ* behauptet an den 2 Stellen, wo er allein vorkommt, O. IX 14, N. VII 25 (korrupt), sein Digamma. Nur das vom Genetiv abgeleitete Relativpronomen *φός* zeigt eine Schwächung des Anlautes. Dasselbe kommt 3 Mal vor, zwei Mal P. VI 36 und I. III 54 nach einem Vokal, ohne dass derselbe Elision oder Kürzung erleidet; an der dritten Stelle aber O. 8 *νικόσσις ἀνέθηκε καὶ ὄν πατέρα* wird vor demselben der vorausgehende Diphthong gekürzt, ist also jede Wirkung des anlautenden Digamma geschwunden. Dabei verdient Beachtung, dass auch bei Homer, wie ich in den Prolegomena meiner Iliasausgabe p. 155 nachgewiesen habe, das Digamma des Possessivums *φός* weniger fest als das der Kasus des Personalpronomens *φοῦ φοῖ φέ* haftete, wohl in Folge der Verwechslung des relativen und possessiven Pronomens.¹⁾

Ob noch ein anderes Wort so konstant sein Digamma wie das genannte Pronomen der 3. Pers. bewahrte, möchte ich bezweifeln; es ist nämlich zwar auch bei *φείκοσι, φέτος*.

1) Dass ausser *φός* auch *φέος* von Pindar geschrieben wurde, werde ich unten aus N. III 15 glaublich machen.

πίδιος die Kraft des anlautenden Digamma nirgends verletzt, aber diese Wörter kommen so selten vor, dass sich aus den wenigen Stellen kein sicherer Schluss ziehen lässt. Sicher ist bei den meisten übrigen hier in Betracht kommenden Wörtern das Digamma nur noch teilweise in Kraft gewesen, indem durch dasselbe wohl der Anstoss des Hiatus gehoben, aber weder die Elision verhindert noch Positionsverlängerung bewirkt wurde. Nach der von Heimer, Stud. Pind. p. 81 aufgestellten Tafel zeigt im allgemeinen bei Pindar das Digamma seine Kraft an 138 Stellen, kommt nicht zur Geltung an 248, wird geradezu vernachlässigt an 232. Zur Klarstellung dieses Verhältnisses möge das oft vorkommende Wort *ἔργον* dienen. Vor demselben findet sich 7 Mal ein Hiatus, O. XIII 38 (*τρία ἔργα*), P. II, 17, IV. 104, VII 19, N. III 44, VII 52, X 64; 6 Mal wird vor demselben ein Vokal elidiert, O. VI 3 (*ἀρχομένου δ' ἔργου*), P. IV 229. 233, V 119, I. III 7, VI 22; 15 Mal übt es keine Positionskraft, O. II 19 (*θήμεν ἔργων*), V 15, VIII 19, IX 85, X 63, XIII 17, P. III 30, VI 41, VIII 80, N. VI 35, VIII 4. 49. X 30, I. I 26, II 24; 18 Mal steht es an indifferenten Stellen, das ist entweder im Versanfang, O. II 108, VII 52. 54. 84, VIII 63. 85, IX 66, X 23, XIV 10, N. XI 45. I. VI 67, VIII 54, oder nach einer langen, konsonantisch auslautenden Sylbe, P. IX 92 (*ὀμαχανίαν ἔργω*), N. V 40, VII 14, X 3, I. III 41, V 23. Also nur an der Minderzahl der Stellen äussert das Digamma von *ἔργον* noch eine Wirkung, und an diesen selbst nur insofern, als es den Anstoss des Hiatus hebt; an der Mehrzahl der Stellen ist es für die Prosodie und das Metrum gerade so bedeutungslos wie das h oder der spiritus asper. Aehnliches gilt von allen andern, hier in Betracht kommenden Wörtern, so dass es kaum statthaft ist in N. XI 1 *λέλογγας Ἔστια* die wünschenswerte Länge der Schlusssylbe von *λέλογγας* durch das Digamma von *Ἔστια* = lat. *Vesta* herbeizuführen. Die Wörter nun, in denen

das Digamma noch diese geminderte, zur Entschuldigung des Hiatus dienende Bedeutung hat, sind folgende:

ἀνάξ P. IV 89, IX 44, XI 62, XII 3.

ἀνάσσω O. XIII 24; dagegen P I 39 Δάλοι' ἀνάσσω
statt Δάλον φαν.

ἀνδάειν P I 29, VI 51, I. III 33, VIII 18.

ἀγώ O. XIV 21 an einer korrupten Stelle.

ἔθνεα I. VI 31, worüber unten.¹⁾

εἶδομαι P. IV 21.

εἶδος O. VIII 19, dazu ἰδεῖν O. IX 62, XIV 16, P V 84.

εἰδώς O. II 94, dazu ἕδρις O. I 103.

εἵκοσι N. VI 66.

εἰπεῖν O. VIII 46, XIII 71, N. V 14, VI 30, I. III 59,
VI 55; vgl. ἔπος.

?ἔλαστος O. XIII 47.²⁾

ἔλατι O. XIV 20, I. V 2.³⁾

ἐλίς O. XIII 83, P. II 49, I. II 43.

ἐοικώς P. III 59.

ἔπος O. VI 16, P. II 16, N. VII 48; vgl. εἰπεῖν.

ἔργον O. XIII 38, P. II 17, IV 104, VII 19, N. III 44,
VII 52, X 64.

?ἔρέω P. IV 142.⁴⁾

ἔρξας O. X 91.

ἔσπερας I. VIII 44.

ἐννυμι in ἐπιεσσόμενος N. XI 16.

1) Heimer, Stud. Pind. p. 67 will auch N. XI 42 οὔτω φέθνος für das überlieferte οὔτω σθένος lesen.

2) Die Lesart schwankt zwischen ἔπεται δὲ ἑκάστῳ und ἔπεται δ' ἐν ἑκάστῳ.

3) Die Lesart schwankt zwischen σέο ἔλατι und σέο γ' ἔλατι.

4) Die Stelle P. IV 142 εἰδοῦ μοι φερέω ist nicht voll beweiskräftig, da hier der Hiatus in der Basis des Daktylus auch ohne Annahme eines Digamma gerechtfertigt ist. Ebenso haben nur halbe Beweiskraft die Stellen für Ἰόλαος.

ἔτος O. II 102.

ἦθος O. XI 21.

Γάλκσος O. VII 74; über Ἰάσων s. unten zu N. III 54.

Ἰδαῖος O. V 18.¹⁾

ἰδεῖν O. IX 62, XIV 16, P. V 84; dazu εἶδος und εἶδομαι.

ἴδιος O. XIII 49.

ἴδρις O. I 103; dazu εἰδώς.

Ἰλιάδας O. IX 112.²⁾

Ἰόλαος O. IX 98, P. IX 79, XI 60, I. I 16.

ἰώπλοκος O. VI 30, I. VII 23.

ἴσαντι P. III 29; vgl. εἰδώς und ἴδρις.

Ἰσθμός I. I 9. 32, VI 5, fr. 122, 10.

ἴσος N. VII 5, X 86, XI 41, I. VI 32.

?Ἰωλκός P. IV 188,³⁾ N. III 34.

οἶκος P. VII 5, VIII 51, N. VI 28.

?ὄργά nach der unsicheren Lesung Mommsens N. V 32.⁴⁾

?Ἰανός O. VI 1, ohne dass wir von dem Anlaut dieses

Wortes etwas wüssten.

Eine Zusammenstellung der Wörter und Stellen, in denen der Hiatus durch die nachwirkende Kraft des Digamma entschuldigt wird, hat bereits Böckh in der grossen

1) Heimer, Stud. Pind. p. 69 verteidigt unglücklich die Elision ἰέοντι Ἰδαίων, indem er die 1. Sylbe von Ἰδαῖος lang, wie gewöhnlich, sein lässt.

2) Pindar folgte hierin dem Hesiod und Stesichoros nach Schol. ad Hom. O. 333.

3) Das Digamma dieser Stelle kann angezweifelt werden, da für ες δε Ἰωλκόν schon Er. Schmid mit leichter Aenderung ες δε Ἰαωλκόν geschrieben hat.

4) Statt des überlieferten und von Mommsen gebilligten τοῦ δε ὄργάν ist wohl mit Hermann τοῦ δε ὄργάν herzustellen, da sich von ὄργάν weder ein Digamma etymologisch rechtfertigen, noch eine Spur desselben sonstwie, sei es in Texten, sei es in Inschriften, nachweisen lässt.

Pindarausgabe I 309 ff. gegeben. Das vorstehende Verzeichnis ist reicher, sowohl was die Stellen als was die Wörter betrifft. So fehlt bei Böckh *ἴδιος*, indem derselbe O. XIII 49 statt des überlieferten *ἐγὼ δὲ ἴδιος* nach Heyne's Vorschlag *ἐγὼ γὰρ ἴδιος* schrieb; heutzutage, wo uns mehrere Dutzende böotischer Weihinschriften mit *φίδιος* vorliegen,¹⁾ würde gewiss auch der grosse Pindarforscher nicht mehr an obiger Stelle die Ueberlieferung zu Gunsten einer nichtigen Konjektur ändern.

Das zweite, was in Frage kommt, ist, ob Pindar auch noch das Digamma in seinem Text geschrieben hat. Unsere Pindarhandschriften weisen bekanntlich kein Digamma auf, auch besagt uns kein Grammatikerzeugnis etwas von einem pindarischen Digamma, während, wie bekannt, die Ueberlieferung vom äolischen Buchstaben Vau in erster Linie auf die Texte der lesbischen Dichter zurückgeht und auch von der Rivalin Pindars, von Korinna, der Gebrauch des Digamma durch Apollonios, De pron. p. 396 B bezeugt ist. Es kann sich also hier nur darum handeln, ob Stellen vorhanden sind, in denen die Textesverderbnis auf ein ehemals geschriebenes, von den Abschreibern aber missverstandenes *ϕ* zurückzuführen ist. Solche gibt es aber in der That, wie bereits Böckh und Bergk PLG.⁴ prol. p. 32 f. bemerkt haben. Es sind folgende:

O. IV 9 *δέκευ Χαρίτων φέλατι τόνδε κῶμον] χαρίτων γ' ἔκ. A, χαρίτων ϑ' ἔκ. B C D.* Von den eingeschobenen Partikeln *γ'* und *ϑ'* ist die eine so nichtig wie die andere; zutreffend bemerkt das alte Scholion *ὁ δὲ τῆ συνδεσμος περιπτώς. Γ* und *Τ*, wofür erst die Abschreiber wegen des spir. asp. von *φέλατι* die Aspirata *Θ* setzten, sind aus altem *ϕ* entstanden.

1) S. Collitz, Sammlung der griech. Dialektinschriften n. 384. 385. 391. 392. 397. 398. 399. 400 etc.

I. V 2 *μάτερ Ἀελίου πολυώνυμε Θεία, σέο φέχαι καὶ μεγασθενῆ νόμισαν χρυσόν*] σέο γ' ἔχαι B D; das nichts-sagende γε, welches die Scholien in ihren Erklärungen nicht kennen, wenigstens nicht zum Ausdruck bringen, haben mit Recht Heimer, Stud. Pind. p. 17 und Bergk getilgt.

N. III 54 *Χείρων τράφε λιθίνω | Ἰάσον' ἔνδον τέγει καὶ ἐπειτεν Ἀσκλαπιόν.*] Zwischen *λιθίνω* und *Ἰάσονα* schiebt die Haupthandschrift B ein ganz unnützes γ' ein, was dann die Aldina und spätere Ausgaben in τ' besserten. Wahrscheinlich ist auch hier das T aus F entstanden, wiewohl sich sonst keine Spur eines Digamma von *Ἰάσων* nachweisen lässt.

I. VI 74 *πίσω σφε Αἰόκας ἀγνὸν ἕδωρ.*] Statt *σφε* haben Et. M. 673, 22 und Cram. An. Par. III 15 γε, wozu Bergk die scharfsinnige Vermutung macht: *alii é (φε) legebant.*

O. X 87 *ἀλλ' ὅτε παῖς ἐξ ἀλόχου πατρὶ | ποθεινὸς ἵκοντι νεότατος τὸ πάλιν ἦδη, μάλα δέ τοι θερμαίνει φιλό-
τατι νόον.*] Das handschriftliche *δέ τοι* ist nicht sinnlos noch verstösst es gegen den Sprachgebrauch, aber ungleich passender und gemüthsinniger ist doch *δέ φοι*, was Böckh durch Konjekture gefunden hat. Auf *οἷ* führt auch die Paraphrase des alten Scholion *πάνν γὰρ τοῦ ἑαυτοῦ πατρὸς τὸν νοῦν ἐκπυροῖ πρὸς τὸν πόθον κεχαρισμένως φαινόμενος.*

P. VII 5 *τίνα πάτραν, τίνα τ' οἶκον αἰῶν' ὀνυμάξομαι ἐπιφανέστερον Ἑλλάδι πνεύσθαι.*] Zur Lebhaftigkeit der Figur der Anaphora passt schlecht das lahme τ', was daher auch die Byzantiner beanstandeten und in γ' korrigierten. Da aber überdies das τ' in einer Quelle, in cod. D. ganz fehlt, so hat mit feinem Geschmack Böckh *τίνα οἶκον* geschrieben, indem er annahm, dass T aus F entstanden sei.

N. III 15 *ὣν παλαίφατον ἀγορὰν οὐκ ἐλεγχέεσσιν Ἀριστο-
κλείδας τεὰν ἐμίανε κατ' αἴσαν.*] Das unsinnige *τεὰν* der Handschriften, das merkwürdiger Weise in T. Mommsen und

Aug. Heimer, Stud. Pind. p. 51 Verteidiger gefunden hat, ist von Pauw mit richtigem Scharfblick in $\xi\alpha\nu$ gebessert worden; wahrscheinlich steckt aber, wie Bergk erkannte, in der Lesart *TEAN* das ursprüngliche *FEAN*, indem auch bei Homer nicht bloss das Pron. poss. $\ddot{\upsilon}\varsigma$, sondern auch die aus dem Genetiv $\phi\acute{\epsilon}\omicron$ abzuleitende Form $\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ ein Digamma hat.

I. VI 42 $\alpha\ddot{\upsilon}\delta\alpha\sigma\epsilon\ \tau\omicron\iota\omicron\upsilon\tau\omicron\nu\ \tau\iota\ \acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\iota\ \pi\omicron\tau'\ \acute{\epsilon}\mu\alpha\nu,\ \acute{\omega}\ \text{Ze}\ddot{\upsilon}\ \pi\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho,\ \theta\upsilon\mu\ddot{\eta}\ \theta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\nu\ \alpha\rho\acute{\alpha}\nu\ \acute{\omicron}\kappa\omicron\upsilon\sigma\alpha\varsigma.$] Das $\tau\iota$ vor $\acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma$ geht nicht in den Vers, weshalb es Heyne und die ihm folgten herauswarfen, andere weniger passend in γ' änderten. Bergk vervollständigte die Emendation Heyne's, indem er $\tau\omicron\iota\omicron\upsilon\tau\omicron\nu$ $\phi\acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma$ schrieb; *FEIPOS* ging zuerst in *TEIPOS* über und ward dann nachträglich von den Abschreibern unter Anlehnung an O. VI 16 $\acute{\epsilon}\lambda\pi\epsilon\nu\ \acute{\epsilon}\nu\ \Theta\acute{\eta}\beta\alpha\iota\sigma\iota\ \tau\omicron\iota\omicron\upsilon\tau\omicron\nu\ \tau\iota\ \acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma$ in $\tau\iota\ \acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma$ geändert.

I. VI 31 $\pi\acute{\epsilon}\rho\eta\nu\epsilon\nu\ \delta\acute{\epsilon}\ \sigma\ddot{\upsilon}\nu\ \kappa\acute{\alpha}\iota\nu\omega\ \text{Μερόπων}\ \tau'\ \acute{\epsilon}\theta\nu\epsilon\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\nu\ \beta\omicron\upsilon\beta\acute{\omicron}\tau\alpha\nu\ \omicron\acute{\iota}\rho\epsilon\iota\ \acute{\iota}\sigma\omicron\nu\ \Phi\lambda\acute{\epsilon}\gamma\rho\alpha\iota\sigma\iota\nu\ \acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\omega\nu\ \acute{\Lambda}\lambda\kappa\nu\omicron\nu\eta\ \sigma\eta\phi\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\alpha\varsigma\ \sigma\ddot{\upsilon}\ \phi\eta\acute{\iota}\sigma\alpha\tau\omicron\ \chi\epsilon\rho\sigma\acute{\iota}\nu\ \beta\alpha\rho\phi\theta\acute{\omicron}\gamma\gamma\omicron\upsilon\ \nu\epsilon\nu\rho\acute{\alpha}\varsigma.$] Die lästige Auseinanderhaltung der beiden Satzglieder durch $\tau\epsilon\text{-}\kappa\alpha\iota$ hat glücklich Böckh durch Streichung von τ' aufgehoben; *TEONEA* verdankt auch hier dem *FEONEA* der Hand Pindars seinen Ursprung.

Ob auch O. III 9 das schwerfällige $\acute{\alpha}\ \tau\epsilon\ \Pi\acute{\iota}\sigma\alpha$ (sc. $\pi\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\epsilon\iota$) $\mu\epsilon\ \gamma\acute{\epsilon}\gamma\omega\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$, $\tau\acute{\alpha}\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\omicron\ \theta\epsilon\acute{\omicron}\mu\omicron\rho\omicron\iota\ \nu\acute{\iota}\sigma\sigma\omicron\nu\tau'\ \acute{\epsilon}\pi'\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\text{-}\pi\omicron\upsilon\varsigma\ \acute{\alpha}\omicron\iota\delta\acute{\alpha}\iota$ aus $\acute{\alpha}\ \tau\epsilon\ \Pi\acute{\iota}\sigma\alpha\ \phi\epsilon\ \gamma\acute{\epsilon}\gamma\omega\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ etc., wie ich jetzt mit Hartung vermute, entstanden sei, überlasse ich dem Urteil anderer. Die Vermutung Bergk's, dass O. XIII 98 $\pi\acute{\alpha}\iota\rho\omega\ \phi\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\ \theta\acute{\eta}\sigma\omega\ \phi\alpha\nu\epsilon\rho\acute{\alpha}$ statt $\pi\acute{\alpha}\iota\rho\omega\ \gamma'\ \acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\ \theta\acute{\eta}\sigma.\ \phi\alpha\nu.$ zu lesen sei, geht von der falschen Voraussetzung aus, dass $\pi\acute{\alpha}\iota\rho\omega\ \gamma'\ \acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\ \theta\acute{\eta}\sigma\omega$ die richtige Ueberlieferung sei; aber nicht dieses, sondern $\pi\acute{\alpha}\iota\rho\omega\ \delta'\ \acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\ \theta\acute{\eta}\sigma\omega$, was ganz untadelhaft ist, bieten die guten Handschriften. Bestechender ist desselben Gelehrten Vermutung, dass I. VIII 17 $\pi\alpha\tau\rho\acute{\omicron}\varsigma$

οἶνεκα δίδυμαι γέγοντο θύγαίρες Ἀσωπιδῶν θ' ὀλλόταται
 Ζηρί τε φάδον das unstatthafte θ' aus φ entstanden sei, doch wage ich dieselbe nicht zu billigen, da ein Digamma von ὀλλότατος sich nicht etymologisch begründen lässt und schon deshalb unwahrscheinlich ist, weil nach der Lehre Leo Meyer's anlautendes ο ein ursprüngliches Digamma in sich aufzunehmen und damit es selbst zu verdrängen pflegt.

Wenn nun aber auch von den aufgezählten Stellen die eine oder andere angefochten werden sollte, so bleiben doch immer noch genug Spuren des Digamma in dem alten Texte Pindars übrig. Eine genauere Durchmusterung derselben zeigt aber auch zugleich, dass Pindar das Digamma nicht bloss da, wo es den Hiatus milderte, schrieb, sondern auch dort, wo es jede prosodische oder metrische Bedeutung verloren hatte. Es stund also in Pindar das F' dem H ganz nahe, nahm gewissermassen eine Mittelstellung zwischen einem vollen Konsonanten und einem Spiritus ein.

Auch im Innern eines Wortes scheint Pindar noch ein Digamma geschrieben zu haben. Darauf führen die Komposita *ἐκατονταφετής* P. IV 282 und *ἐπιφροσύμενος* N. XI 16, und vielleicht auch die Geltung von *ἀάταν* als Anapäst P. II 28 und III 24. Denn diese lässt sich einfach dadurch gewinnen, dass man das *AYATAN* der alten Handschriften auf ein *AFATAN* des Pindarexemplars zurückführt, oder mit anderen Worten den scheinbaren Diphthongen au wie ein av gesprochen werden lässt. Das Gleiche gilt von der Form *ἀνερίη*, die Böckh mit richtigem Blick O. XIII 81 aus den Scholien hergestellt hat. Umgekehrt hingegen ist nach homerischem Vorbild ein halbvokalisches v in ein vokalisches u übergetreten in *ἀπούραις*, was sich aus *ἀποφραις* und dieses aus *ἀποφραις* entwickelt hat, unsere Lexika aber noch immer trotz der längst von Ahrens Ztsch. f. Alt. 1836 n. 100 gegebenen, einzig richtigen Deutung, auf ein Präsens *ἀναράω* zurückführen.

Spuren eines h in dem Pindartext.

Nehmen wir wie billig an, dass Pindar sich der alten Schrift, der Schrift seiner böotischen und äolisch-dorischen Zeitgenossen bediente, so dürfen wir erwarten, dass er auch das h oder den starken Hauch mit einem eigenen Buchstaben, dem phönikischen Cheth **H** ausdrückte. Auch von diesem Zeichen glaube ich eine Spur in einer verderbten Stelle unseres Pindartextes gefunden zu haben. N. VII 83 lesen wir in unseren Texten

βασιλῆα δὲ θεῶν πρόπει
δάπεδον ἂν τόδε γαρύμεν ἀμέρα ὀπί.

Die Verbindung ἀμέρα ὀπί ist an unserer Stelle in dem gegebenen Zusammenhang ganz passend; denn unmittelbar zuvor heisst es πολύφατον θρόον ἕμνων δόνει ἡσυχᾶ. Aber das ἀμέρα ist eine von Hermann, Böckh u. a. gebilligte Konjektur des findigen Jesuiten Benedetti, unsere handschriftlichen Quellen bieten etwas anderes. In D steht θεμερᾶ, in B θεμερᾶ oder θαμερᾶ, was die alten Grammatiker gelesen haben, lässt sich aus den Scholien nicht mehr ermitteln; vermutlich lasen sie wie cod. D θεμερᾶ, und beziehen sich auf das Wort die Glossen des Hesychius

θεμέρη· βεβαία, σεμνή, εὐσταθής.
θέμερον· σεμνόν, ἀφ' οὗ καὶ τὸ σεμνίνεσθαι θεμερύνεσθαι.

Um aber in dem überlieferten θεμερᾶ das erwartete ἡμέρα zu finden, muss man zuerst über den Vokal der Stammsylbe ins Reine kommen. An allen Stellen, wo das Wort bei Pindar vorkommt, ist in unseren Handschriften ὄμερος geschrieben, so O. XIII 2, P. I 71, III 6, N. VIII 3, IX 44. Aber inschriftlich auf den Tafeln von Heraklea I 124 ist uns ἡμέρος überliefert, und dieses einzige inschriftliche Zeugnis bedeutet mehr als die 5 Lesungen der Hand-

schriften. Mit Recht sagt Ahrens, De gr. ling. dial. II 152: vel sic tamen tabulis Heracleensibus maiorem fidem tribuimus et librariorum notissimae vocis doricae ἄμερα comparatione in errorem inductos esse arbitramur. Auch die Etymologie spricht für ein e nicht a; denn die früher versuchte Herleitung des Wortes von W. yam 'bändigem' muss heutzutage als abgethan gelten, nachdem die sorgfältigeren Untersuchungen der Lautgesetze uns gelehrt haben, dass ursprüngliches anlautendes y im Griechischen entweder zu ζ oder zu h wurde, nicht aber zu ζ und h zugleich, wie dieses hier angenommen werden müsste, wenn von W. yam zugleich ἴμερος und ζῆμια abstammte. Billigung verdient nur die von G. Curtius, Grundz.⁵ S. 378 aufgestellte Ableitung, wonach ἴμερος aus ἦσ-μερος entstanden und ebenso wie ἦσ-υχος auf die W. ēs 'sitzen' zurückzuführen ist, so dass ἦμέρα ὀπί sich ganz mit dem lateinischen sedata voce deckt. Wir werden uns also nicht dem Vorwurf übertriebener Kühnheit aussetzen, wenn wir annehmen, dass sich in unserer Stelle N. VII 83 wie so oft in Folge der Unverständlichkeit der überlieferten Zeichen das Ursprüngliche erhalten hat. Nachdem nun so *HEPEA* = *ημερα* seine Erklärung gefunden hat, ergibt sich von selbst die Deutung des vorausgehenden ersten Buchstabens Θ. Das Θ und H standen sich ohnehin nah, und im alten böotischen Alphabet sahen sich vollends die Zeichen für h und th zum Verwechseln ähnlich.¹⁾ Unser *θεμέρα* geht also zurück auf ein *HEPEA* der Hand Pindars, und es bestätigt sich somit Benedetti's Konjekture ἦμέρα auch auf paläographischem Wege.

Hat demnach Pindar das h noch vollauf geschrieben, so verdienen die Abschreiber, wenn sie trotzdem einen falschen spir. asp. in den Text brachten, weniger Ent-

1) Siehe die Tafel in Hinrichs, Griech. Epigraphik, in Müller's Handb. d. klass. Alt. I 416.

schuldigung. Gleichwohl hat die Neigung der Schreiber mehr der herrschenden Aussprache als der Treue der Vorlage zu folgen, viele falsche Spiritus in unsere Handschriften und Ausgaben gebracht. Um so mehr Beachtung erheischen aber unter solchen Umständen die Stellen, in denen, wenn auch nur vereinzelt ein von der gewöhnlichen Sprachweise der Attiker abweichender Spiritus in den guten Handschriften stehen geblieben ist. Unsere Ausgaben sind in dieser Beziehung hinter den Fortschritten der Handschriftenkunde zurückgeblieben; mehrere weiche Hauche müssen entgegen der herrschenden Schreibweise in unsere Pindartexte zurückgeführt werden. Ich erwähne einzelne Fälle.

$\acute{\alpha}\mu\alpha\rho$, was vielleicht aus aus-mar entstanden ist, steht richtig in unseren Ausgaben und Handschriften mit spir. len. geschrieben. Dann ist aber ein spir. asp. auch für das weitergebildete $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ zu erwarten; erhalten hat sich derselbe nicht bloss in $\acute{\epsilon}\pi\acute{\alpha}\mu\epsilon\rho\omicron\varsigma$ P. VIII 95 und fr. 182 ($\acute{\epsilon}\rho\acute{\alpha}\mu\epsilon\rho\omicron\varsigma$ ist überliefert I. VII 40), sondern auch O. I 6 $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ E^a, O. I 34 $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ C, P. IV 130 $\acute{\epsilon}\nu\ \tau'\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ is C.

$\acute{\alpha}\gamma\acute{\epsilon}\omicron\mu\alpha$ i, ein Denominativum von $\acute{\alpha}\gamma\acute{\omicron}\varsigma$, hat von Hause aus kein h. Richtig werden demnach auf Grund der Ueberlieferung die Eigennamen $\acute{\Lambda}\gamma\eta\sigma\acute{\iota}\alpha\varsigma$ O. VI 12. 77, $\acute{\Lambda}\gamma\eta\sigma\acute{\iota}\delta\alpha\mu\omicron\varsigma$ O. X 18. 92, O. XI 12, N. I 29, IX 42, $\acute{\Lambda}\gamma\eta\sigma\acute{\iota}\mu\alpha\chi\omicron\varsigma$ N. VI 25 mit spir. asp. geschrieben, aber ein spir. asp. wird auch durch alle gute Handschriften bezeugt für $\acute{\alpha}\gamma\eta\sigma\acute{\iota}\chi\omicron\rho\omicron\varsigma$ P. I 4 und $\acute{\alpha}\gamma\eta\tau\acute{\eta}\rho$ P. I 69; ferner bietet P. IV 248 $\acute{\alpha}\gamma\eta\mu\alpha$ C, P. X 45 $\acute{\alpha}\gamma\acute{\epsilon}\iota\tau\omicron$ D E, N. V 25 $\acute{\alpha}\gamma\acute{\epsilon}\iota\tau\omicron$ D, O. IX 57 $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\mu\acute{\omega}\nu$ D, P. IV 274 $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\mu\acute{\omicron}\nu\epsilon\sigma\sigma\iota$ C^a D. I. VIII 20 $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\mu\acute{\omicron}\nu\alpha$ D. Auffällig ist, dass in alten böotischen Inschriften bei Röhl Inscr. gr. ant. n. 191 $\acute{\Lambda}\Gamma\acute{\epsilon}\omicron\Nu\acute{\Lambda}\Sigma$, aber n. 270 $\text{H}\acute{\Lambda}\Gamma\acute{\epsilon}\Sigma$ $\text{A}\Nu\acute{\Lambda}\rho\omicron\varsigma$ geschrieben steht.

Sehr beachtenswert ist, dass P. II 11 die Lesart $\acute{\epsilon}\nu\ \tau'\acute{\alpha}\rho\mu\alpha\tau\alpha$ in C D das etymologisch richtige $\acute{\alpha}\rho\mu\alpha\tau\alpha$ bestätigt, wiewohl sonst immer das attische $\acute{\alpha}\rho\mu\alpha$ mit spir. asp. ge-

geschrieben steht. Keinen Wert lege ich auf das vereinzelte *ἀλικία* untergeordneter Handschriften in P. I 74, da die Etymologie und der Gegensatz zu *τηλίχος* für ein aus s entstandenes h spricht. Eine eigentümliche Bewandnis hat es mit den ursprünglich mit Digamma anlautenden Wörtern *ἀδεῖν* O. III 1, *ἔδνα* P. III 94, *τ' ἐλιχοβλεφάρου* P. IV 172, *ἀδυμελεῖ* (so C) N. II 25, *ἀδίσταν* (so D) I. II 5. Hier ist wohl der spir. len., da er dem Digamma näher steht, dem spir. asp. vorzuziehen, aber Pindar scheint diese Wörter geradezu nach den oben S. 39 gegebenen Belegen mit anlautendem Digamma geschrieben zu haben. Ueber das vereinzelte *ἀνίοχον* (so D) N. VI 75 wage ich kein Urteil, da die Etymologie des Wortes im Argen liegt. Wie die alten Grammatiker, wohl gestützt auf die handschriftliche Ueberlieferung, über solche Fälle im allgemeinen dachten, lehrt die Regel des Scholiasten zu Theokrit I 1: *οἱ Λωριεῖς τρέπουσι τὸ ἦ τὸ δασὺ εἰς ᾗ ψιλὸν ὑπεξαίρουμένον τῶν ἀρθρων.*

Vokaldehnung oder Konsonantendoppelung.

Einer der heikelsten Punkte in der niederen Kritik Pindars, in der orthographischen Gestaltung des Textes, bildet bei zahlreichen Wörtern die Unstätigkeit und Unzuverlässigkeit der Handschriften in der einfachen oder doppelten Schreibung eines *σ λ μ ν*. Es kommt fast kein *τάννσσα, πολίεσσι, χρέσσων, ᾄμμε, Ἀχιλλεῖς, Πίσσα* vor, wo nicht die Handschriften auseinandergehen, zum Teil sogar gegen die Autorität der besten derselben entschieden werden muss. Die Zahl der variierenden Stellen ist zu gross, als dass die Annahme, es verdankten diese Varianten der Neigung der Abschreiber poetische Formen durch vulgäre zu ersetzen, ihren Ursprung, grosse Wahrscheinlichkeit für sich hätte. Näher liegt es den Ursprung der Abweichungen auf die alte Schrift zurückzuführen und anzunehmen, dass der Wirrwarr in letzter Linie denjenigen zur Last zu legen sei, welche die

alte Schrift in die attische umsetzten und bei mangelhafter Kenntnis des Metrums die Fälle, wo das einfache Σ die Geltung eines Doppelkonsonanten mit Positionskraft hatte, und jene, in denen es auf die Quantität der Sylbe keinen Einfluss übte, nicht sorgsam genug auseinander hielten. Auffällig ist allerdings, dass die böotischen Inschriften im alten Alphabet keineswegs konsequent einen Doppelkonsonanten mit einfachem Konsonanten schreiben, vielmehr weit öfter die Verdoppelung auch durch die Schrift ausdrücken, wie in *HYPPINOS*, *MENNIAAO*, *LIBYSSAI*, *KALLINIKOS* (Röhl IGA. 173. 187. 204. 205). Aber etwas anderes ist ein handwerksmässiger Steinmetz und ein gebildeter, folgerichtig denkender Schriftsteller: Pindar, bei dem die verständige Ueberlegung noch grösser als die dichterische Begeisterung war, wird auch in der Schrift ein durchdachtes System konsequent durchgeführt und ein lautliches oder metrisches Doppel-S durchweg entweder durch ein oder durch zwei Σ ausgedrückt haben.

Wo nun das Metrum einen einfachen Buchstaben verlangt, da kümmern uns wenig die Varianten der Handschriften; da verlohnt es sich kaum der Mühe, auch nur im kritischen Apparat anzugeben, ob die Handschriften wirklich nur 1 Buchstaben haben, und ob dieselben in dieser Beziehung unter einander übereinstimmen oder nicht. Aber nicht so einfach steht die Sache, wenn das Metrum eine lange Sylbe verlangt. Auch hier zwar steht es in zahlreichen Fällen durch die Kenntnis, die wir von der Quantität des vorausgehenden Vokals und von dem Gebrauche der Dialekte und Dichter haben, ausser Zweifel, dass zur Erzielung der vom Metrum geforderten Länge der Konsonant zu verdoppeln ist, wie in *πόδεσιν* N. X 63, *μέσσοις* P. IV 224, *ἔσσειται* O. VIII 53, *σπασσόμενος* P. IV 234, *τέλεσσει* O. II 44, *Ἀχιλλεῖ* P. VIII 100, *Πελinnaῖον* P. X 4. Aber in anderen Fällen erhebt sich ein doppelter Zweifel, erstens

ob nicht Pindar auch nach einem langen Vokal ein Doppel-S gesprochen wissen wollte, und zweitens ob die Länge der Sylbe nicht statt durch Verdoppelung des nachfolgenden Konsonanten durch Dehnung des vorausgehenden Vokals erreicht worden sei.

Was den ersten Punkt anbelangt, so verweise ich auf *πλήσσω, πράσσω*, lat. *caussa, divissi*, und die berühmte Stelle des Quintilian Inst. or. I 7, 20: *quid? quod Ciceronis temporibus paulumque infra fere quotiens littera media vocalium longarum vel subiecta longis esset, geminabatur, ut 'caussae, cassus, divissiones'; quomodo et ipsum et Vergilium quoque scripsisse manus eorum docent. atqui paulum superiores etiam illud, quod nos gemina dicimus 'iussi', una dixerunt.* Wir wissen zwar, dass in den angeführten Fällen das Doppel-S, weil entstanden aus 2 Buchstaben (*pragjo, dividsi*) etymologisch gerechtfertigt war, und dass in anderen Wörtern, wie in *ἀλλήλους*, dor. *ἀλλάλους* aus *ἄλλο-αλλους*, die Griechen nach Verlängerung des vorausgehenden Vokals die Verdoppelung der nachfolgenden Liquida unterlassen haben, aber trotzdem sind wir in Verlegenheit, ob wir der Variante *Κνωσίας* oder *Κνωσσίας* (O. XII 16), *Παρνασός* oder *Παρνασσός* (O. IX 63, XIII 106, P. I 39, V 41, VIII 206, XI 36, N. II 19), *Καφισός* oder *Καφισσός* (O. XIV 1, P. XII 27), *κνίσα* oder *κνίσσα* (O. VII 80, N. XI 7, I. III 84), *νίσσμαι* oder *νίσσομαι* (O. III 10. 34, P. V 8, N. V 37) den Vorzug geben sollen. Wir können nur so viel mit Zuversicht sagen, dass Pindar *ΚΝΟΣΙΑ, ΠΑΡΝΑΣΟΣ, ΚΝΙΣΑ, ΝΙΣΟΜΑΙ, ΚΑΦΙΣΟΣ*, und ebenso *ΚΑΣΑΝΑΡΑ* (P. XI 20), *ΒΑΣΑΙ* (O. III 23, P. III 4, I. III 11), *ΜΕΤΑΛΛΑΣΕ* (O. VI 62) geschrieben hat, und dass erst durch die Umschrift in das gewöhnliche Alphabet die Varianten mit einem *σ* und zwei *σσ* entstanden sind.¹⁾

1) Die Schreibart *Καφισός* ist inschriftlich gesichert; aber über *Παρνασός* bemerkt Herwerden, Stud. Pind. 23: in marmore Pario

Verwickelter ist die zweite Frage, ob in dem Falle, dass eine an sich zweifelhafte Sylbe an der betreffenden Stelle die Geltung einer Länge hatte, diese Länge durch Verdoppelung der Konsonanten oder durch Dehnung des Vokals erreicht worden sei. Doppelt verwickelt wird diese Frage, wo die verschiedenen Dialekte in der Wahl der Konsonantenverdoppelung oder Vokaldehnung auseinandergehen, so dass es sich nun fragt, ob Pindar dem äolischen oder dorischen Dialekt, dem Homer oder der Umgangssprache gefolgt sei. Der Grund unserer Verlegenheit aber geht in letzter Linie darauf zurück, dass ein *ΕΣ ΕΝ ΟΣ* von der Hand Pindars, wenn anders derselbe die alte Schrift gebrauchte, ebenso gut in *εσσ* als *ησ*, in *ενν* als *ειν*, in *οσσ* als *ωσ* oder selbst *οσσ* aufgelöst werden konnte. Wir fragen also, ist ursprüngliches *ΕΣΑΝ* mit *ἔσαν* oder *ἦσαν*, *ΕΜΕΝ* mit *ἔμμεν* oder *ἦμμεν* oder *εἰμεν*, *ΦΑΙΝΟΣ* mit *φαιινός* oder *φαιινός*, *ΧΣΕΝΟΣ* mit *ξέννος* oder *ξείνος* wiederzugeben?

Um hier klar zu sehen, sondere ich die einzelnen Fälle und schicke jedesmal die allgemeine Regel voraus.

1) Fällt n vor s, einem ursprünglichen oder einem aus t entstandenen, aus, so tritt Ersatzdehnung in der Art ein, dass der vorausgehende kurze Vokal entweder verlängert (*ā ē ō*) oder in einen Diphthongen verwandelt wird, so entstand im Participium aus -ansa (urspr. antja) ion. att. dor. böot. -ᾶσα. äol. -αισα, aus -orσα (urspr. ontja) dor. -ωσα, att. -ουσα, äol. -οισα, aus -ensa (urspr. entja) -εισα (-ēsa). Pindar gebrauchte in diesen Fällen die äolische Form, die aber, da sie auch der lakonische Dichter Alkman gebrauchte¹⁾,

v. 4 legitur ἀφ' οὗ Λευκαλίων παρὰ τὸν Παρθασσὸν ἐν Δυκωρείᾳ ἐβα-
σάμμε, itaque III ante Chr. seculo nomen duplici Σ exarabatur. Cur
hodie fere viris doctis placeat scriptura per unam sibilantem, iuxta
cum ignarissimis ignoro.

1) Fr. 16, 27; 18, 1; 23, 1; 34, 3; nur μῶσα statt μοῖσα fr. 1
und 45, 1.

zugleich die altdorische Form gewesen zu sein scheint. Das lehrt bezüglich *-οισα, -αισα, -οισι* das Zeugnis der Handschriften, da die Diphthonge *αι* und *οι* auch in der alten Schrift mit *AI OI*, nicht mit einfachen *A* oder *O* geschrieben wurden.¹⁾ Bezüglich des *-εις, -εισα* könnte man an und für sich zweifeln, ob das ursprüngliche *ΕΣ*, wie in dem Participium *ΦΑΝΕΣ* der alten Weihinschrift bei Röhl IGA 167, mit *εις* oder *ης* aufzulösen sei; aber die Uebereinstimmung der Dialekte und die Analogie der übrigen Participia spricht doch entschieden für die Endung *εις, εισα*.

Auch das von gleichem Ursprung abzuleitende Nomen *Μοῖσα* hat nach den Handschriften Pindar, ebenso wie die lesbischen Dichter, mit *οι* geschrieben, wiewohl hier sehr früh, nach der Ueberlieferung schon bei Stesichoros fr. 32, 1, Simonides fr. 44, 46, Bacchylides fr. 28, 2, Timocreon fr. 2, 1, Pratinas fr. 5. die gewöhnliche Form *Μοῦσα* Eingang fand. Nur das Wort *μουσικό*, welches Böckh, Pind. I 292 zugleich mit der Sache aus Ionien nach dem übrigen Griechenland gekommen sein lässt, hat nach der handschriftlichen Ueberlieferung schon Pindar O. I 15 und fr. 32 mit *οι* gesprochen.

Auch die Präposition *εις*, die bei Pindar noch in regelrechter Weise nur vor Vokalen steht, ist bekanntlich durch Ersatzdehnung aus *έιν* entstanden. Das weitergebildete *έισω* findet sich P. IV 135 in allen alten Handschriften *έσω* geschrieben; das darf uns aber nicht etwa zur Schreibung *έσσω* verleiten, sondern ist auf die pindarische Schreibung *ΕΣΟ* zurückzuführen.

2) Durch ein auf eine Liquida folgendes, später ausgefallenes *i* oder *j* ist im Gemeingriechischen der Uebertritt des vorausgehenden *ι* in *ει* veranlasst worden (Umlaut), während im Aeolischen das *j* sich der Liquida assimilierte

1) Freilich haben an nicht wenigen Stellen die Hdschr. *ας ασα ουσα*, aber an diesen Stellen haben offenbar die Vulgärformen die ursprünglichen verdrängt.

und so einen Doppelkonsonanten erzeugte. So stehen sich gegenüber *χείρες*, urspr. *χειρες*, äol. *χέρρες*, dor. *χῆρες*; *πείρας*, urspr. *πειρας*, äol. *πέρας*, dor. *πῆρας*. Pindar schrieb *ΧΕΡΕΣ*, *ΠΕΡΑΣ* und hat die erste Sylbe bald lang bald kurz gebraucht. Im ersten Fall gaben die alten Abschreiber, wenn sie nicht aus Unkunde des Metrums das alte *E* beibehielten, wie in P. IX 122, N. VII 94, das $\bar{\epsilon}$ mit *ει*, nicht mit *η* wieder, wohl mit Recht. Denn obwohl uns eine Kontrolle fehlt, so ist doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch hier Pindar seinem Hauptvorbild, dem Homer, gefolgt.

Nur die Form mit Umlaut gebraucht Pindar in *χείρων* aus *χειων*, *τέρεια* aus *τερεια*, *μέλαινα* aus *μελανια*, *κείρω* aus *κειρω* u. a. Statt des richtigen, durch Assimilation nach äolischer Art gebildeten *κρέσων* aus *κρειων* hat ein Teil der Handschriften das gemeingriechische *κρείσων* O. II 26, X 39, P. I 85, während N. III 30, X 72, I. III 52 die Variante *κρέσων* genau die Hand des Dichters wiedergibt. Von den Adjektiven auf *αις* und *οις* finden wir im Femininum einstimmig die Endung *εσσα* überliefert, wie *μελιτόεσσα* O. I 101, *πετράεσσα* O. VI 48, *κνισάεσσα* O. VII 80. Das Maskulinum wird wohl auf *εις* ausgegangen sein, einen Fingerzeig aber für die alte Schrift gibt die Ueberlieferung *μορφάες* für *μορφάεις* I. II 22.

3) In Folge eines verwandten Umlautsgesetzes bewirkte ein auf eine Liquida folgendes, später meist ausgefallenes *v* den Uebertritt eines vorausgegangenen *o* in *ou*, in ion. ep. *μῶνος* aus *μονφος*, ep. *δοῦρατος* aus *δορφατος*, *γούνατος* aus *γονφατος*, *Πουλδάμας* neben *Πολυδάμας*. Pindar hat von diesen epischen Formen nur *μῶνος* neben *μόνος*, *δοῦρατος* und *δοῦρατι* neben *δόνυ*, *νοῦσος* neben *νόσος*, *κοῦρα* neben *κόρα* angewendet; ob er das *ou* dieser Wörter mit *OY* oder einfachem *O* schrieb, wage ich nicht zu entscheiden.

Verwandter Art ist der häufige Wechsel zwischen *o* und

ov in Ὀλυμπος und Οὐλυμπος, Ὀλυμπία und Οὐλυμπία. In unsern Handschriften ist, sei es in Folge der ursprünglichen Schreibweise ΟΛΥΜΠΙΟΣ, sei es in Folge der Verwischung der poetischen und gemeinen Form eine solche Unsicherheit gekommen, dass nur die Rücksicht auf die metrische Forderung den Ausschlag geben darf.

Unsicher ist es, ob zu Nr. 2 oder Nr. 3 das Wort ξένος mit seinen zahlreichen Ableitungen zu stellen ist. Von demselben ist in Inschriften Korinths, Korkyras und Kyprens eine Grundform ξένφος nachweisbar; s. Meister Gr. Dial. I 124 und II 48 u. 57; aber ich halte es deshalb doch nicht für ausgeschlossen, dass daneben noch eine andere Grundform ξένιος existierte; auf die letztere scheinen zurückzugehen äol. ξέννος, dor. ξήνος, ion. ep. ξείνος. In einer alten böotischen Weihinschrift bei Röhl IGA 167 ist XΣENOIS mit erster langer Sylbe geschrieben; das könnte ebenso gut auf ξέννοις als ξήνοις oder ξείνοις führen. Da aber das Wort in einem Distichon steht und der Elegie die episch-ionischen Formen eigen waren, so ist die Umschrift ξείνοις allein berechtigt. Bei Pindar haben wir ein beständiges Schwanken der Handschriften zwischen der Schreibung mit ε und ει; wahrscheinlich schrieb der Dichter durchweg ΞΕΝΟΣ, mochte die erste Sylbe die Geltung einer Länge oder Kürze haben; die Entscheidung für die Schreibung mit ει geben die metrischen Gesetze häufig im Gegensatze zur handschriftlichen Ueberlieferung, so O. III 1. 40, P. III 32, IV 30. 97, IX 10, I. I 36, II 48.

4) Die Aufeinanderfolge von n, m, r und nachfolgendem oder vorausgehendem s war den Griechen unbequem, weshalb sie dieselbe beseitigten. Der Weg, den sie zu diesem Zweck einschlugen, war verschieden in den verschiedenen Dialekten; die einen vereinigten durch Assimilation die beiden Konsonanten zu einem Doppelkonsonanten; die andern warfen den ersten Konsonanten ganz aus und verlängerten dafür den

vorausgehenden Vokal. Von pindarischen Wörtern kommen dabei folgende in Betracht:

Pron. I pers. plur. urgr. asmes, asmeōn, asmin, asme, äol. ἄμμες, ἄμμιν und ἄμμι, ἄμμε, böot. ἄμες in einem Vers des Eubulos, kypr. ἄμεων (att. ἡμῶν), ἄμε (att. ἡμᾶς), dor. ἄμες, ἄμεων, ἄμιν ἄμε,¹⁾ att. ἡμεῖς, ἡμῶν, ἡμῖν, ἡμᾶς. Bei Pindar sind die Formen ἄμμες (ἄμέες), ἄμμι, ἄμμε (ἄμέ) überliefert. Die erste Sylbe ist überall lang, aber statt der zwei μ ist mehrmal nur ein μ in den Handschriften geschrieben; so lesen P. IV 144 ἄμες B C D, O. IX 106 ἄμα verderbt aus ἄμε A C D E; im Dativ war die Form mit zwei μ durch den homerischen Sprachgebrauch geschützt und findet sich so P. IV 155. 167, I. I 52, VII 49, VIII 44. Pindar schrieb wohl nur ein μ und überliess es den Sängern und Lesern je nach ihrer Stammesherkunft das geschriebene AMES entweder ämmes oder āmes zu sprechen.

Das Hilfszeitwort εἶμι hat in mehreren Formen die harte Lautverbindung sm beseitigt; so entstanden äol. ἔμμι, dor. ἡμί, ion. att. εἶμι, altböotisch EMI; äol. ἔμμεναι, dor. ἡμεν, böot. εἰμεν; ion. εἰμέν, att. ἐσμέν; ion. att. εἶσι, äol. dor. ἐντί, und durch Formübertragung ion. εἶς = äol. dor. ἐσοί. In unseren Pindartexten findet sich von den gedehnten Formen εἶμι, εἰμέν, aber die Varianten ἔμεν P. III 60, N. V 49, X 51 und ἐσὶ I. II 12 lassen doch der Vermutung Raum, ob nicht Pindar in der Weise der altböotischen Inschriften von Tanagra (s. Meister Gr. Dial. I 276) EMI ESI EMEN geschrieben und den Lesern die äolische oder dorische Aussprache überlassen habe.

Mehrere Adjektive auf εινος haben eine dialektische Nebenform auf εννος; so lautete φαινός, κλεινός, κελαδεινός,

1) Die Accente habe ich lieber unbezeichnet gelassen, da die Formen sich wesentlich auf Inschriften stützen und auch die Grammatiker in diesem Punkt kein sicheres Wissen hatten.

ὄρεινός, πόθεινος im Aeolischen φάεινος, κλέεινος, κελάδεινος, ὄρεινος, πόθεινος. Die doppelten Formen sind unzweifelhaft aus der Ableitung von Neutris auf ες zu erklären und auf eine Grundform εσνος zurückzuführen, wenn sich auch zu κελάδεινός und ποθεινός ein Neutrum auf ος gen. εος, urspr. εσος, nicht nachweisen lässt. Bei Pindar schwanken die Handschriften, so dass O. I 6 φαεινόν in A C, φαεινόν in D, φαεινόν in E steht, und N. III 41 alle Handschriften ψεφηνός haben; aber die bessere Ueberlieferung führt doch auf κελάδεινός P. III 113, I. III 26, κλέεινός, P. IV 280, IX 15, φαεινός O. I 6, VII 67, P. IV 283, V 56, N. VI 59, VII 51, I. V 30, während an allen Stellen alle Handschriften ποθεινός, ἔρατεινός, σκοτεινός bieten. Wahrscheinlich bildete Pindar selbst alle diese Adjektive auf einfaches ΕΝΟΣ und entstand die Varietät erst durch die Transkription. Beachtenswert indes ist, dass auf jüngeren böotischen Inschriften sich Φάεινος geschrieben findet; s. Meister Gr. Dial. I 222.

Für ἔννεπε, was aus ἔν-σεπε entstanden ist, so dass das anlautende ε auch in den augmentlosen Formen ἐννέπων N. VII 69 und ἐννέποισα I. VIII 45 erhalten blieb, finden wir P. IV 97 und N. X 79 die Variante ἦνεπε. Das lässt uns mit Bestimmtheit alte Schreibung mit einem N, also ΕΝΕΠΕ, vermuten.

5) Eine alte Freiheit der epischen Dichter der Griechen war es, dass sie von Wörtern, welche mit 3 Kürzen begannen, um dieselben überhaupt in den Hexameter zu bringen, die erste Sylbe metri causa verlängerten, wofür ich die Belege in meiner Metrik² 193 zusammengestellt habe. War der erste Vokal jener Wörter ein α oder ι, wie in ἀθάνατος, ἀποπέησι, ἀπονέοντο, διογενής, so wurde die Verlängerung in der Schrift nicht ausgedrückt; war er hingegen ein ε oder ο oder folgte auf den Vokal eine Liquida, so drückten die jüngeren Schreiber die Längung auch äusserlich aus, indem sie ἦγκομος, ἄλεσίκαρτος, μώνυχες, εἰνάλιος, εἰν ἐνὶ

δίφρω, ἐνοσίγαιος, ἐνεσίη etc. schrieben. Pindar hat von dieser Freiheit in ἤχομος und εἰνάλιος Gebrauch gemacht. Aber an den 7 Stellen, wo sich das letztere Wort findet, O. IX 99, P. II 79, IV 27. 39. 204, X 140, XII 12 steht überall in den besten Handschriften ἐναλ geschrieben, zum deutlichen Beweis, dass Pindar es noch nicht für nötig fand der Verlängerung einen äusseren Ausdruck in der Schrift zu geben, und dass die Schreiber, welche den alten Text in das neue Alphabet umsetzten, sich um das Metrum nicht kümmerten.

6) Eine vereinzelt Stellung nimmt wegen des Dunkels, das auf seinem Ursprunge schwebt, das Wort *Συράκοσαι* und *Συρακόσιος* ein. Die Sylbe *κοσ* gebraucht Pindar theils als Länge, theils als Kürze; in ersterem Falle könnte man die von den Ioniern und Attikern gebrauchte Form *Συράκουσαι* vermuten; aber dagegen spricht, wie schon Böckh in den kritischen Noten zu O. VI 6 hervorhob, die Schreibweise der Syrakusaner selbst, welche ihre eigene Stadt fast ausnahmslos¹⁾ *Συράκοσαι* nannten. Unsere Handschriften schwanken, so dass z. B. P. II 1 *Συράκουσαι* in C, *Συράκοσαι* in D, O. I 24 *Συρακοσιών* (statt *Συρακόσιον*) in A B C, *Συρακοσιών* in D, O. VI 6 *Συρακοσᾶν* in A, *Συρακοσσᾶν* in B C D steht; aber das kommt doch wohl nur daher, dass die vulgäre attische Form *Συράκουσαι* allmählich die altüberlieferte *Συράκοσαι* oder *ΣΥΡΑΚΟΣΑΙ* verdrängte.

Zur Deklination.

Der Genet. sing. der 2. Dekl. geht in unseren Pindar-
ausgaben auf *ου* aus. Aber es haben sich in unseren Handschriften noch viele Reste des älteren Genetivs auf *ω* erhalten. So steht

1) Nur ein einziges und dazu unsicheres Beispiel für *Συράκουσαι* führt Kaibel in der Sammlung der Inscr. gr. Siciliae et Italiae inferioris n. 132 an.

O. XIII 52 οὐ ψεύσομαι ἀμφὶ Κορίνθῳ. Die Handschriften haben Κορίνθῳ und Κορίνθῳ, der Genetiv ist sprachgemässer, da in ganz gleicher Verbindung Pindar O. I 36 sagt ἔστι δ' ἀνδρὶ φάμεν εἰκόσ ἀμφὶ δαιμόνων καλά, und N. X 4 μακρὰ μὲν τὰ Περσέος ἀμφὶ Μεδοίσας Γοργόνος.

O. X 23 ἔργων πρὸ πάντων βίῳτῳ φάος. Die guten Codd. A C D haben βίῳτῳ ohne iota subscr., C darüber βίῳτου. Der Schreiber von C hat also in der Endung ω einen Genetiv gefunden und deshalb die vulgäre Endung des Genetivs darüber geschrieben; aber mit Unrecht. Der Dativ ist gewählt und deshalb poetischer, das iota subsc. ist aber mit solcher Willkür bald zugeschrieben, bald weggelassen, dass in dieser Beziehung auf die Handschriften gar kein Verlass ist. Vielleicht ist die Unsicherheit darauf zurückzuführen, dass schon Pindar dieses in der Aussprache nicht mehr vernehmbare ι zu schreiben unterliess; thatsächlich findet sich jenes später untergeschriebene ι in böotischen Inschriften nur sehr selten geschrieben, und ist vielleicht auch auf Pindar die Bemerkung der alten Grammatiker (Herodian II 280, 25; 421, 17; vgl. Meister Gr. Dial. I 87) zu beziehen, dass die Aeolier und Bötier den Dativen ω und η kein ι beischrieben.

O. VII 5 ist zu φιάλαν als Apposition gesetzt συμποσίῳ τε χάριν. Auch hier ist in A im laufenden Text συμποσίῳ, darüber aber συμποσίου geschrieben, was auch die anderen Handschriften haben; die Herausgeber billigen den Genetiv mit Ausnahme von Mommsen, der den Dativ hergestellt hat.

P. I 39 Παρνασοῦ τε χράναν φιλέων. Den Genetiv Παρνασοῦ stellte Böckh auf Grund der alten Paraphrase her; die massgebenden alten Handschriften haben Παρνασῶ, woraus in die jüngeren der Dativ Παρνασῶ gekommen ist. Ohne Bedeutung ist in derselben Ode P. I 62 die nur durch unter-

geordnete Handschriften vertretene Lesart *Παμφύλω* für das gewöhnliche *Παμφύλου*.

O. VI 5 *βωμῶ τε μαντεῖω ταμίας Διὸς ἐν Πίσσᾳ*. Cod. A hat *βωμῶ* mit darübergeschriebenen *ου*. Der Dativ verdient den Vorzug, da ohnehin noch ein Genetiv zu *ταμίας* folgt. Derselbe Umstand und überdies der pindarische Sprachgebrauch sprechen O. VII 19, wo die besten Handschriften *πέλας ἐμβόλω* bieten, für den Dativ *ἐμβόλω*, nicht den Genetiv *ἐμβόλου*.

P. IV 113 *μίγα κωκντῶ γυναικῶν*. Die besten Codd. B C (nicht D, wie mich mein Schüler Karo aus Florenz belehrte) haben *μετὰ κωκντῶ*, was auf die Genetivverbindung *μετὰ κωκντοῦ* führt. Die neueren Herausgeber bieten die von Hermann gebilligte Lesart des Cod. D *μίγα κωκντῶ*, die ein unbelegbares *μίγα* in den Text einführt.

P. IV 255 *ἐν ἀλλοδαπαῖς σπέρι' ἀροῖραις τουτάκις ἡμετέρας ἀκτίνας ὄλβου δέξατο μοιρίδιον ἄμαρ ἢ κύντες*. Statt *ὄλβου* hat C *ὄλβον* und D *ὄλβω*, woraus die Byzantiner *ὄλβω* machten, was Mommsen sehr mit Unrecht in den Text aufgenommen hat; *ἀκτίνας ὄλβου* ist exegetische Bestimmung zu *σπέρμα*, das mit glücklichem Scharfsinn Hermann aus dem verderbten *ἀλλοδαπαῖς περ* herausgefunden hat.

P. XI 3 *ἴτε σὺν Ἡρακλέος ἀριστογόνω ματρὶ πᾶρ Μελίαν*. Die Herausgeber schwanken, ob sie *ἀριστογόνω*, das die Codd. mit und ohne *ι* überliefern, zu *Ἡρακλέος* oder *ματρὶ* beziehen sollen. Mommsen schreibt geradezu *ἀριστογόνου* an der Hand der Paraphrase des alten Scholion *παραγίνεσθε σὺν τῇ μητρὶ τοῦ ἀριστογόνου Ἡρακλέους, φημί δὲ τῇ Ἀλκμήνῃ*.

P. XI 41 *εἰ μισθῶ συνέθει παρέχειν φωνὰν ὑπέσχεον*. Die Handschriften B D haben *μισθῶ*, die Ausgaben den Dativ *μισθῶ*, aber das Scholion *εἰ δὲ ἀληθῶς, ὃ ἡμετέρα Μοῦσα, μισθοῦ καὶ ἀργυρίου τὴν σὴν φωνὴν ὑπέσχεον παρασχεῖν* setzt

den Genetiv *μισθοῦ* voraus, der auch mehr im Geiste der griechischen Sprache gelegen ist.

N. II 23 τὰ δ' οἴκοι μάσσον' ἀριθμοῦ. Statt des Genetiv, an dessen alleiniger Berechtigung hier kein Zweifel sein kann, hat B über der Linie *ἀριθμοῦ* und D *ἀριθμῶ*. In derselben Ode N. II 24 haben die beiden Codd. B D τὸν (sc. Διὸς ἀγῶνα) ὃ πολῖται κωμάξατε Τιμοδήμῳ σὺν εὐκλεί νόστῳ, aber der Dativ *Τιμοδήμῳ* gibt eine harte Konstruktion, gefälliger und einfacher ist der von Triklinios hergestellte Genetiv *Τιμοδήμου*, der auf ein altes, in einigen geringeren Handschriften bezeugtes *Τιμοδήμῳ* zurückgeht.

N. III 10 ἄρχε δ' οὐρανοῦ πολυνεφέλα κρέοντι θύγατερ δοκίμον ἔμνον. Da schon *θύγατερ* gegen die gewöhnliche Sprechweise mit dem durch das Metrum geschützten Dativ *κρέοντι* verbunden ist, so wird man nicht nun auch noch das Nomen *κρέων* mit einem Dativ verbinden. Ich halte daher an dem von dem Scholiasten gebilligten, wenn auch von Aristarch und Ammonios verworfenen Genetiv *οὐρανοῦ* fest. Aber überliefert war nach den Scholien *οὐρανῷ*, und der Dativ *οὐρανῶ* steht nicht bloss in den besten Codd. B D, sondern auch in dem Scholion zu Eur. Hec. 685. Aber nicht bestimmt wage ich mich zu entscheiden, ob man *οὐρανοῦ πολυνεφέλα* (-λα ohne *ι* haben die Codd.) *κρέοντι* oder vielmehr *οὐρανοῦ πολυνεφέλα κρέοντι* schreiben soll.

N. IV 59 τᾷ Δαιδάλου δὲ μαχαίρα φύτενέ φοι θάνατον. Der überlieferte Genetiv *Δαιδάλου* ist vielleicht richtig, ob schon ich trotz des Beifalls, den er neuerdings bei Bergk und Mommsen gefunden hat, meine starken Bedenken habe. Fein ist jedenfalls die von Hermann und Böckh gebilligte Konjektur *δαιδάλω* des Grammatikers Didymus; ihren Rückhalt hat aber dieselbe in der Voraussetzung, dass das alte *δαιδάλω* so gut Dativ wie Genetiv sein konnte.

N. V 52 παγκρατίῳ φθέγξαι ἔλεῖν Ἐπιδαύρῳ διπλόαν νικῶντ' ἀρετάν. Statt *παγκρατίῳ* hat die zweite Quelle der

Ueberlieferung, cod. D, *παγκρατίου*. Beide Lesarten werden wohl auf *παγκρατίω* der gemeinsamen Vorlage zurückgehen.

N. VI 25 *ὑπέρατος Ἀγησιμάχῳ νίεων γένετο*. Cod B hat *Ἀγησιμάχῳ*, was das Schol. Rom. als Genetiv *Ἀγησιμάχου* fasst; aber der Dativ verdient als die ungewöhnlichere und schon deshalb poetischere Konstruktion den entschiedenen Vorzug.

I. III 12 *τὰ δὲ κοίλα λέοντος ἐν βαθυστέρονι νάπη κάρυξε Θήβαν*. Der überlieferte Genetiv *βαθυστέρονι* ist wohl berechtigt; aber die Erklärung des Scholion *τὰ δὲ ἐστὶν ἐν τῇ κοίλῃ καὶ βαθυστέρονι νάπη τοῦ λέοντος* zeigt, dass dieselben *βαθυστέρονι* statt *βαθυστέρονω* oder *βαθυστέρονου* lasen. Das hat Bergk richtig erkannt; nur hätte er nicht den Dativ in den Text aufnehmen sollen, da damit die Concinuität in unschöner Weise verletzt wird, indem *νάπη* zwei und *λέων* gar kein Epitheton erhält.

Spuren der handschriftlichen Ueberlieferung weisen also darauf hin, dass ehemals in den Pindartexten der Gen. sing. der 2. Dekl. auf *ω* ausging und so leicht mit dem meist ohne iota subscr. geschriebenen Dativ verwechselt werden konnte. Auch die Scholiasten hatten noch Kenntniss von diesem Verhältnis; so steht zu *ἀντιῶ*, was O. III 19 die besten Handschriften statt des richtigen *ἀντιῶ* bieten, in den Codd. QZ nach Mommsen die Glosse *ἀντὶ αὐτοῦ δωρικόν*, und lesen wir zu der obenbesprochenen Stelle N. V 10 (16) in den Scholien zu *οὐρανῶ· αἰολικῶς ἀντὶ τοῦ οὐρανοῦ*. In der That bildeten die Aeolier und Dorier den Genetiv auf *ω*, indem sie *oo* nach ihrer Art zu *ω* statt wie die Ionier und Attiker zu *ou* zusammenzogen. Bildete aber Pindar, indem er den vereinigten Doriern, Aeoliern, Böotiern folgte, den Genetiv auf *ω*, so schrieb er ihn, wenn anders er die alte Schrift gebrauchte, mit *ο*. Auch davon hat sich ein sehr hübsches Anzeichen erhalten O. XIV 14 *ὦ πότνι Ἀγλαΐα φιλησίμολπέ τ' Ἐυφροσύνα θεῶν κρατίστου παιδες*. Wenn nämlich hiezu die

Scholien bemerken οὐχ ὅτι κρατίστους ἔχουσι παῖδας ἀλλ' ὅτι αὐταὶ κράτισται παῖδες εἰσιν· νέαι γάρ· αἱ κράτισται τῶν παιδῶν τῶν θεῶν ἢ τῶν κρατίστων θεῶν, so erklären sie damit offenbar eine Lesart *κρατιστοπαῖδες*, nicht das überlieferte *κρατίστου παῖδες*. Beides aber sind Varianten, entstanden aus der Grundlesart *ΚΡΑΤΙΣΤΟΠΑΙΔΕΣ*. Mit dieser Darlegung wird hoffentlich der Satz G. Hermanns, *De dial. Pind., opusc. I 254 'non usquam Pindarus genitivum secundae declinationis in ω terminavit' definitiv erledigt*, das ist widerlegt sein.

Den Accus. plur. der 2. Dekl. bildeten die Dorer und Böotier auf *ως*, nur in Aristophanes Acharner begegnen böotische Accusative auf *ους*, in welchen Meister *Gr. Dial. I 230 An. 1* mit Recht den Einfluss attischer Schreiber findet. Dass auch hier Pindar den Doriern und seinen Landsleuten folgte, davon hat sich ein urkundliches Zeugnis erhalten *N. III 24 δάμασε δὲ θῆρας ἐν πελάγει ὑπερόχους*. Denn statt *ὑπερόχους* lesen wir in den beiden besten Codd. *B D ὑπέροχος*, und lasen die alten Grammatiker *ὑπερόχως*, was die Scholien folgendermassen erklären: *ὑπεράχως· δωρικῶς ἀντὶ τοῦ ὑπερόχους, οἷον ὑπερέχοντας καὶ μεγίστους*. Also Pindar gebrauchte den dorisch-böotischen Accusativ auf *ως* und schrieb ihn mit *ΟΣ*. Diese alte Schreibweise hat sich in unseren Handschriften wie an der eben besprochenen Stelle *N. III 24* so auch noch *O. I 53 ἀκέρδεια λέλογχεν θαμινὰ κακαγόρος* erhalten, wozu eine Glosse in *E* bemerkt *ἀντὶ τοῦ κακαγόρους δωρικῶς ἀφαιρέσει τοῦ υ*. Dass aber Pindar auch nach dem Vorgang seines Landsmannes Hesiod diese Accusativendung zu kürzen sich erlaubte, davon haben wir in *O. II 78 ἐνθα μακάρων νάσος* (v. l. *νᾶσον*) *ὀκεανίδες αἶραι περιπνέουσιν*, *N. III 29 ἔπεται δὲ λόγῳ δίκας ἄωτος ἐσλὸς* (v. l. *ἐσλὸν*) *αἰνεῖν*, *N. X 63 ἴδεν Λυγκεὺς δρυὸς ἐν σιελέχει ἤμενος* (*ἤμενον conl. Aristarch*) drei zuverlässige Belege, wenn auch

dieselben, wie die Varianten zeigen, frühzeitig angefochten wurden.¹⁾

Die lesbischen Aeolier wichen in diesem Kasus von ihren Stammesgenossen in Böotien ab, indem sie noch regelrecht die ursprüngliche Endung *ons* und *ans* nach Ausfall des *n* durch Ersatzdehnung in *οις* und *αις* verwandelten. Auffälliger Weise finden wir von Pindar auch diese Form in dem Siegeslied auf den Thebaner Herodotos I. I 24 gebraucht:

*οἳ τε χερσὶν ἀκοντίζοντες αἰχμαῖς,
καὶ λιθίνοις ὄπότεν δίσκοις ἔεν.*

Denn *αἰχμαῖς* und somit auch *λιθίνοις δίσκοις* ist hier unzweifelhaft als Accusativ zu fassen, da nach dem vorausgehenden Dativ *χερσὶν* ein zweiter Dativ *αἰχμαῖς* eine unerträgliche Härte wäre, und die ähnliche Stelle des Homer M 44 *καὶ ἀκοντίζουσι θαρμειᾶς αἰχμᾶς ἐκ χειρῶν*, wo der Accusativ ausser Frage steht, dem thebanischen Dichter vorgeschwebt zu haben scheint. Auf die Frage aber, ob denn wirklich Pindar zwei Formen des gleichen Kasus gebraucht und etwa in den Oden an dorische Fürsten die dorische, in solchen an äolische Landsleute die äolische Form bevorzugt habe, ist schwer eine zuversichtliche Antwort zu geben,²⁾ zumal nach Ausweis der Inschriften die Thebaner in diesem Punkte nicht mit den eigentlichen Aeoliern übereinstimmten. Keine Wahrscheinlichkeit aber hat die Vermutung Bergk's zu P. II 21, dass Pindar auch in den älteren Oden auf den

1) Führer im Phil. 44, 55 hat meine Abhandlung im Phil. 25, 628 ff. nicht genau gelesen, wenn er sagt: 'die sogenannten verkürzten acc. pl. 2. Dekl. auf *ος* sind eine Fiktion der Grammatiker, wie Christ gezeigt hat.'

2) Pauw und Hartung haben geradezu die gewöhnlichen Accusative *αἰχμᾶς* und *λιθίνοις δίσκοις* hergestellt, welche Kühnheit durch das Schwanken der Handschriften in der Beifügung des *ι* nach *π* und *ω* entschuldigt wird; auch I. II 41 steht ein falsches *θερταῖς* für *θερταίας*.

Aegineten Phylakidas I. VI 9 (*μελιφθόγγοις αἰδαῖς*), 12 (*ἔσχαταις*), 17 (*κλυταῖς*) und auf den Thessalier Hippokles P. X 60 (*ἑτέροις*), oder gar auch noch in den Oden P. II 21 und I. VII 8 solche äolische Accusative gebraucht habe. Ebenso wenig empfiehlt es sich N. VII 16 *ἔνρηται ἄποινα μύθων κλυταῖς ἐπέων αἰδαῖς* mit Herwerden, Stud. Pind. p. 51 den Acc. *κλυταῖς αἰδαῖς* herzustellen.

Von einem Nomen auf *εύς*, von *Ἀωριεύς*, lautet P. I 65 der Nominativ plur. *Ἀωριῆς* in den besseren Codd. C D, *Ἀωριεῖς* in den minderwertigen E F. Die neueren Ausgaben geben der letzteren Form den Vorzug, schwerlich mit Recht. Pindar schrieb wohl auch hier in alter Schrift *ἈΟΠΙΕΣ*, was regelrecht *Ἀωριῆς* gesprochen wurde; die Böotier und Dorier gebrauchten noch die aufgelöste Form auf *εε* (s. Meister Gr. Dial. I 269, Ahrens de gr. ling. dial. II 237), *εε* aber pflegte bei den Aeoliern und Doriern in *η*, nicht wie bei den Ioniern in *ει* zusammengezogen zu werden. Für *Ἀωριῆς* sprechen auch die altattischen Formen *Ἀχαρνῆς ἱππῆς* etc. Hermann de dial. Pind., opusc. I 255 verwirft beide Formen und schreibt nach Vermutung *Ἀωρίους*, ohne Not.

Zur Konjugation.

Infinitive auf *EN*. Blass führt neuerdings noch in der neuen (3.) Bearbeitung der ausführlichen Grammatik der griechischen Sprache von Kühner I 29 f., wo er einen gedrängten Abriss des pindarischen Dialektes gibt, drei Infinitive auf *εν* an. Pindar hätte demnach 2 Formen des Infinitivs, eine auf *ειν* und eine auf *εν*, gebraucht. Solche Doppelformen haben aber nach den Grundsätzen, die am glänzendsten und siegreichsten Nauck in seiner Recension der homerischen Gedichte zur Anwendung gebracht hat, nur dann einige Wahrscheinlichkeit für sich, wenn dieselben dem metrischen Bedürfnis oder der metrischen Bequemlichkeit dienen, mit anderen Worten, wenn die gewöhnliche Form nicht in den

Vers passte. Betrachten wir also die 3 Stellen O. I 3, P. IV 56. 115:

εἰ δ' ἄεθλα γάρυεν | ἔλθει φίλον ἦτορ.

ὕστερον νάεσσι πολεῖς ἀγαγὲν Νειλοιο πρὸς πῖον τέμενος.

νυκτὶ κοινάσαντες ὁδὸν Κρονίδα δὲ τράφεν Χείρωνι δῶκαν.

Wie man sieht, verlangt an keiner der drei Stellen das Metrum eine kurze Stelle, begünstigt oder verlangt vielmehr eine Länge. Das Gleiche ist an den weiteren 2 Stellen, O. III 25, P. V 72 der Fall, wo ein Teil der Handschriften einen Infinitiv auf *εν* bietet:

δὴ τότ' ἐς γαῖαν πορεύειν (πορεύειν A) Θυμὸς ὄρημα.

τὸ δ' ἐμὸν γάρυειν ταπὸ (γάρυειτ' ἀπὸ B, γάρυεντ' ἀπὸ P)
Σπάρτας ἐπήρατον κλέος.

Da nun aber Pindar, wie ich in dem Aufsätze, Die älteste Textesüberlieferung des Pindar (Philol. XXV 607 bis 636), auf Grund der Zeugnisse der alten Grammatiker und zahlreicher Lesarten unserer Handschriften nachgewiesen habe, sich noch der alten Schrift, in der *E* die 3 Werte *ε η ει* hatte, bediente, so lässt sich zunächst nur so viel behaupten, dass Pindar den Infinitiv auf *EN* bildete.¹⁾ Dass aber das *E* die Geltung einer Länge hatte, geht für jeden, der sich nicht von Vorurteil oder Eigensinn leiten lässt, unwiderleglich daraus hervor, dass keine Stelle eine Kürze verlangt, sehr viele aber eine Länge gebieterisch erheischen. Nur darüber kann man in Zweifel sein, ob diejenigen, welche die alte Schrift in die neue oder ionisch-attische umschrieben (*οἱ μετα-χαρκτηρίσαντες*), mit Recht jenes *EN* der Hand Pindars in *ειν* umsetzten. Meister Gr. Dial. I 279 bestreitet es, indem er bezüglich der ähnlichen Infinitive in der Rede des Böotiers bei Aristophanes und Eubulos bemerkt: die von den attischen

1) Auf diese alte Schreibweise geht auch das Zeugnis des Scholiasten zu Thukydides III 78 zurück, wenn er den Infinitiv *δικάσθην* für böotisch ausgiebt.

Komikern gebildeten Infinitive *ῥερίσσειν* Ar. Ach. 947, *πονείν* und *φαγεῖν* Eubul. Antiopa haben attische und nicht böotische Endung. Indes darüber enthalte ich mich eines Urteils, wenn mir auch angesichts der lesbischen und dorischen Infinitive auf *ην* die Meinung Meisters viel für sich zu haben scheint. Würste man bestimmt, woher diese Infinitive auf *EN* und *ειν* stammen, ob sie als neutrale Nominative auf *εν* oder *φεν* anzusehen oder auf alte Lokative auf *ενι* zurückzuführen seien, so liesse sich eher eine bestimmte Meinung wagen.

Aber versagen will ich mir nicht über Pindar nach oben und unten hinauszugehen. Der um mehr als 200 Jahre jüngere syrakusanische Dichter Theokrit hat in seinen dorischen Gedichten dreimal jene Infinitivendung *εν* als Kürze behandelt V 7. 36, VI 26:

*ὄρχεῖ τοι καλάμας αὐλὸν πομπύσσειν ἔχοντι
ὄμμασι τοῖς ὄρθοῖσι ποτίβλεπεν, ὄν ποκ' ἔόντα
ἀλλ' ἄλλαν τινὰ φραμί γυνὰν ἔχεν, ἃ δ' αὐτοῖσα*

Aber jene Kürzung ist bei keinem älteren Dichter nachzuweisen. Insbesondere steht bei dem lakonischen Dichter Alkman die Sache gerade so wie bei Pindar. Er, der natürlich auch in alter Schrift schrieb, gebrauchte nur Infinitive auf *EN* mit langem Vokal. Bei Bergk PLG⁴ stehen allerdings Infinitive auf *ην ειν* und *εν* nebeneinander; aber das *εν* hat nirgends die Geltung einer Kürze. Denn Fr. 1 und 162, 9

*νεοχμὸν ἄρχε παρσένοις αἰείδεν.
Φαένναν ἐμέ δ' οὐτ' ἐπαινέν*

steht es am Schlusse eines Verses, Fr. 57 aber

μηδέ μ' αἰείδεν ἀπέρυκε

spricht das Versmass, wie auch Bergk bemerkt, für eine lange Sylbe. Bemerkenswert aber ist, dass auch hier nach der einleitenden Bemerkung des Et. M. p. 327 τὸ γὰρ λακωνικὸν ἔστιν αἰείδεν ἢ αἰείδεν, die Alten in ihren um-

schriebenen Exemplaren geradeso wie bei Pindar bald *ειν* bald *εν* vorfanden.¹⁾

Der 2. Aorist von *γινώσκω* hatte in der 3. Pers. pl. bei Pindar einen kurzen Vokal. Das lehren die 3 allein hier in Betracht kommenden Verse P. IV 120, IX 79, I. II 23:

ὡς φάτο τὸν μὲν ἐσελθόντ' ἔγνων ὀφθαλμοὶ πατρός.
παντὸς ἔχει κορυφάν· ἔγνων ποτὲ καὶ Ἰόλαον.
ὄντε καὶ κάρκυσ Ὠρᾶν ἀνέγνων σπονδοφόροι Κρονίδα.

Denn der erste Vers verlangt eine Kürze, und die beiden andern stehen der Annahme einer solchen nicht im Wege. Nichts bedeutet daher die Autorität der Handschriften, welche an allen drei Stellen die Form *ἔγνων* bieten. Denn das lange *ω* derselben ist offenbar nur aus der unrichtigen Transkription des ursprünglichen *ΕΓΝΩΝ* entstanden. Das alles hat schon richtig Ahrens de gr. ling. dial. II 317 erkannt, wogegen die auf das blosse Belieben hinauslaufenden Einwände Bergk's zu P. IV 122 nichts bedeuten.

Von den Verbis auf *μι* ist in der 3. Pers. sing. die ganz vereinzelt stehende Form *ἐπίημι* erhalten I. II 9; sonst lesen wir die gewöhnlichen ionisch-attischen Formen auf *σι*, wie *τίθησι* P. II 10, *δίδωσι* P. V 65, N. VII 59, *δείκνυσι* fr. 108, 5. Die Dorier, Aeolier, Böotier bewahrten durchweg hier das ursprüngliche *t*, das sich auch bei allen Stämmen in dem Hilfszeitwort *ἔστι* erhalten hat. Sollte nun Pindar wirklich nur einmal mit seinen Landsleuten und den be-

1) Allerneuestens spricht sich darüber O. Hoffmann, Die griech. Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange (1891) S. 262 folgendermassen aus: Thatsache ist, dass die Dorer des Peloponneses den Infinitiv ursprünglich auf *-ην*, in jüngerer Zeit auf *-ειν* bildeten. Dagegen sind zahlreiche Infinitive auf *-εν* aus den dorischen Kolonien belegt, aus Kreta, Thera, Kos, Herakleia u. a. Da nun die Endung *-εν* in Arkadien aus alter Zeit stammen muss — denn von den unwohnenden Dorern kann sie nicht entlehnt sein — so ist der Schluss berechtigt, dass sie dem achäischen Stamme eigentümlich war.

freundeten Doriern übereingestimmt, im übrigen den stammesfeindlichen Ioniern und Attikern gefolgt sein? Schwerlich; weit eher hat sich nur an jener einzigen Stelle die Hand Pindars erhalten, während an den andern die Vulgärformen eingedrungen und durchgedrungen sind.

Die 3. Pers. plur. weist in Pindar 2 Formen auf: *-οντι* (*εντι*) und *-οισι*; beide haben gleichen metrischen Wert, und es ist daher schwer zu sagen, was den Dichter bestimmt haben könnte zum Ausdruck derselben Sache zwei Formen statt einer zu verwenden. An einen Unterschied der Dialekte zu denken und anzunehmen, dass Pindar Doriern gegenüber *-οντι*, Aeoliern gegenüber *-οισι* gebraucht habe, geht nicht wohl an, da nicht bloss auch die Lokrer und Delphier die 3. Person plur. auf *οντι*, die Böotier auf *ονθι* bildeten, sondern auch ganz gewöhnlich in derselben Ode sich Formen auf *οντι* neben solchen auf *οισι* finden. Ich habe lange nach einer Lösung des Rätsels gesucht; auf die richtige Fährte führte mich die Beobachtung, dass sich an *οντι* nie ein *ν ἐφελκυστικόν* angehängt findet und dass, von dem einzigen, sehr unsicheren Falle *χοιρανέοντι χορούς* O. XIV 9 abgesehen, das *τι* von *οντι* nie die Geltung einer Länge hat. Pindar unterschied also *οντι* und *οισι* so, dass er nur an letzteres ein *ν ἐφελκ.* hängte, demnach *οισιν* nur vor Vokalen und da, wo die zweite Sylbe der Endung im Metrum als Positionslänge galt, gebrauchte. Die Regel ist, wenn wir der Ueberlieferung folgen, nicht ganz ohne Ausnahmen, aber die paar Ausnahmen (*ἄξοισι παμφόρω* P. VI 13, *σιᾶξοισι θήσονται τε* P. IX 63, *οικέοισι φρυγόντες* P. X 43, *ναίοισι πόλει* P. XII 26, *καλέοισι, δέδορκεν* N. IX 41, *ναίοισι. Λάμπων* I. VI 66), stossen die Regel nicht um; zweifelhaft ist es nur, ob es erlaubt ist die Ausnahmen wegzunehmen, oder als Zeichen der Hinneigung zum Aeolismus in den älteren Gedichten fortbestehen lassen soll.

Das führt uns auf die Geschichte des *ν ἐφελκ.*, die erst

geschrieben werden muss. Hier sei nur angeführt, dass ein solches auf böotischen Inschriften überhaupt selten vorkommt und nie an die 3. pers. pl. eines Verbums angehängt ist. Das letztere hängt damit zusammen, dass auch der Dativ sing. auf *ντι* kein *ν ἐφελκ.* duldet, und dass das *ν ἐφελκ.* erst von dem Dat. pl. eines Nomen auf die gleiche Endung der 3. pers. plur. eines Verbums übertragen wurde. Aber woher kam es überhaupt, dass sich an das *σι οισι αισι* eines Nomen ein *ν* anhängte? Das gieng offenbar von den Pronomina aus; denn hier stellen sich den griechischen Dativen *ἄμιν, ὑμιν, σφίν* ganz gleichgebildete im Sanskrit, *asmīn, yusmīn, tasmīn*, zur Seite. Hier war also das schliessende *n* in der Gestalt der Grundsprache begründet, und von hier aus verbreitete sich dasselbe zuerst auf den Dat. plur. der Nomina, und des weitern dann auch auf die 3. pers. plur. der Verba. Im übrigen hatte in der Theorie Pindars das *ν ἐφελκ.* ein weiteres Herrschaftsgebiet als in der homerischen Sprache: Pindar behandelte das *ν* der Endung *θεν* als Anhängsel, sagte also *τηλόθε* neben *τηλόθεν*¹⁾ und erlaubte sich von *Ἱπποκλέης* einen Accusativ *Ἱπποκλέαν* (P. X 57) statt *Ἱπποκλεᾶ* zu bilden und von da das Wort geradezu in die 1. Deklination übertreten zu lassen. Jenes *ν ἐφελκ.* des Accus. aber hat sein Analogon in der inschriftlichen Schreibung *-κλειν*, indem die Nomina auf *κλῆς* ähnlich wie *νηα ναῖν, Ποσειδῶ Ποσειδῶν* behandelt wurden. Daraus ist aber auch die falsche Vorstellung alexandrinischer Grammatiker von einem Acc. sing. der Komparative *κρείσσων, ἰδίων* etc. auf *ων* statt *ω* entstanden, von dem sich auch bei Pindar eine Spur in der Schreibung *ΑΙΣΧΙΩΝΦΥΑΣ* = *αἰσχίω φναῖς* I. VII 22 erhalten zu haben scheint.

1) Belege bei Heimer, Stud. Pind. p. 145 in dem Abschnitt *De ν paragogico apud Pindarum*.

Doppelformen.

An Klarheit und logischer Bestimmtheit gewinnt die Sprache im allgemeinen und die Sprache eines einzelnen Schriftstellers insbesondere, wenn sich ein Eins der objektiven Welt in einem Eins des sprachlichen Ausdrucks widerspiegelt, wenn mit anderen Worten eine Sache auch nur mit einem Worte benannt und ein Verhältnis auch nur durch eine Form bezeichnet wird. Aber neben dem logischen Bedürfnis und der durchsichtigen Klarheit behauptet in jeder Sprache, und je entwickelter und poetischer sie ist, in um so höheren Grade, das Streben nach Fülle und Mannigfaltigkeit ihr Recht. Von vornherein sorgt die jugendlich-überströmende Schöpfungskraft des Sprachgeistes für verschiedene Benennung desselben Gegenstandes; der Reichtum mehrt sich sodann dadurch, dass die Dialekte sich mischen und einander austauschen, dass neben der jüngeren, gebräuchlichen Form die ältere, halb verschollene noch fortlebt, dass endlich sich zum eigentlichen Ausdruck, zur *κυρία λέξις*, der übertragene oder metaphorische gesellt. Natürlich ist es vor allem die Poesie, welche jenen Reichtum liebt, welche in der Fülle des Ausdrucks das gestaltenreiche Spiel der Phantasie zum Ausdruck bringt und die Schönheit wechselnder Rede der Nüchternheit einförmiger Prosa entgegenstellt. Insbesondere bildet der Reichtum des Ausdrucks einen Hauptglanzpunkt der griechischen Poesie im Gegensatz zur mageren Einfachheit der lateinischen. Die deutsche Poesie kann sich allerdings der griechischen kühn zur Seite stellen, aber doch auch diese nur nach einer Seite. Das führt uns zur Frage, worin denn jene Mannigfaltigkeit des sprachlichen Ausdruckes besteht.

Der Reichtum der Sprache äussert sich zumeist in den sinnverwandten Ausdrücken, indem zur Bezeichnung ein und derselben Sache, ein und derselben Handlung mehrere Wörter dienen, welche entweder in der Bedeutung sich voll-

ständig decken oder nur kleine, dem Laien kaum erkennbare Schattierungen durchblicken lassen (*συνώνυμα* und *ὁμώνυμα*). Die Griechen haben eine grosse Fülle solcher synonymen Ausdrücke; Pindar gebraucht für Schwert *ξίφος*, *χαλκός*, *ἄσος* (in *χαλκοῦρας*), für Singen *αἰδεῖν*, *ὑμνεῖν*, *κελαδεῖν*, *μελιζεῖν*, aber wir stehen mit unserm Schwert, Klinge, Degen; Singen, Feiern, Sagen, Preisen den Griechen nicht nach, und während Pindar für das Pferd, das in seinen Siegesgesängen eine so grosse Rolle spielt, nur die zwei Ausdrücke *ἵππος* und *κέλης* hat, steht unseren Dichtern gleich mehr als ein halbes Dutzend zur Verfügung, Pferd, Ross, Renner, Gaul, Mähre, Rappen, Schimmel etc.

Eine zweite Art des Reichtums liegt in der mannigfaltigen Bezeichnung der Beziehungsverhältnisse durch Präpositionen, Konjunktionen, Pronomina, Deklinations- und Konjugationsformen. Hier ist uns das Griechische entschieden über, so dass wir unsere liebe Not haben all die Partikeln und Partikelchen griechischer Dichter in unserer Sprache wiederzugeben. Der Reichtum, der sich in der verschiedenen Rektion der Präpositionen, der Dreiheit des Numerus, der Mehrheit der Zeiten kundgibt, eignet der griechischen Sprache im allgemeinen, dazu kommt aber noch der specielle Reichtum der dichterischen Sprache, welcher darin besteht, dass für denselben Kasus, dasselbe Pronomen, dasselbe Wort verschiedene Formen gebraucht werden. Nach dieser Richtung ist allen späteren Dichtern Homer vorangegangen; wohl mögen einzelne Doppelformen erst mit der Zeit durch die Wanderung des alten Heldengesanges zu verschiedenen Stämmen Griechenlands in den homerischen Text gekommen sein, aber Nauck und Fick gehen in dem Bestreben, jene Doppelformen wieder zu entfernen und dem Text eine einförmigere Gestalt zu geben, entschieden zu weit. Die griechischen Dichter betrachteten es zu aller Zeit als ihr Vorrecht, nicht sklavisch an die Sprache ihrer Landsleute gebunden zu sein, sondern

dieselbe frei gestalten und dem metrischen Bedürfnis anbequemen zu dürfen. Zu diesem Behufe scheuten sie sich nicht alte Formen, zumal wann sie durch das Ansehen alt ehrwürdiger Sänger gleichsam geheiligt waren, auch dann noch zu gebrauchen, wann dieselben bereits aus der lebenden Volkssprache verschwunden waren; zu diesem Behufe erlaubten sie sich aber auch aus der Sprache verwandter Stämme, wenn sie in andere Länder durch ihre Sangeskunst und Wanderlust geführt wurden, nicht bloss einzelne Wörter, sondern auch einzelne Formen herüberzunehmen. Ihre Sprache liess daher wohl noch diejenige Mundart, die sie selbst im Verkehr mit ihren Landsleuten und Zeitgenossen sprachen, als Grundelement wieder erkennen, aber dieselbe ward zugleich mit so vielen fremden Beimischungen durchsetzt, dass sie mit dem epichorischen Dialekt der Heimat des Dichters nicht mehr indentificiert werden konnte.

Auch bei Pindar ist die Mannigfaltigkeit gleichwertiger Formen sehr gross, zwar etwas kleiner als bei Homer, aber noch viel grösser als bei irgend einem lateinischen oder modernen Dichter; nur fragt es sich auch hier, ob die Mannigfaltigkeit nicht zum Teil erst den Wechselfällen der Ueberlieferung verdankt wird. Es sind daher, um die Sprache des Dichters selbst nach dieser Seite richtig zu beurteilen, vor allem diejenigen Fälle ins Auge zu fassen, in denen die verschiedene Form durch das Metrum gesichert ist, also nicht erst mit der Zeit in den Text gekommen sein kann. Gesichert durch das Metrum ist aber das Nebeneinander von Genetiven auf $\alpha\omicron$ und α , $\omicron\iota\omicron$ und $\omicron\nu$ (oder ω), von Dativen auf $\omicron\iota\sigma\iota$ ($\alpha\iota\sigma\iota$) und $\omicron\iota\varsigma$ ($\alpha\iota\varsigma$), $\epsilon\sigma\sigma\iota$ und $\epsilon\sigma\iota$, von $\pi\acute{o}\delta\epsilon\sigma\sigma\iota$, $\pi\omicron\sigma\acute{\iota}$ und $\pi\omicron\sigma\sigma\acute{\iota}$, sodann von Infinitiven auf $\epsilon\mu\epsilon\nu$ und $\epsilon\iota\nu$ (oder $\bar{\epsilon}n$), von 3. Personen des Indikativs auf $\omicron\nu\tau\iota$ und $\omicron\iota\sigma\iota\nu$, von Aoristen auf $\epsilon\sigma\sigma\alpha\iota$ ($\alpha\sigma\sigma\alpha\iota$ oder $\alpha\acute{\xi}\alpha\iota$) und $\epsilon\sigma\alpha\iota$ ($\alpha\sigma\alpha\iota$). Zu Nutzen machte sich ferner Pindar zum behufe leichterer Einfügung in das Versmass die Doppelformen $\acute{\xi}\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ und

ξῆνος, Ὀλυμπος und Οὔλυμπος, ἄμαρ und ἄμέρα, πέπαται und κέκτηται, μὴν und φέ, σοί (τοί) und τίν, ὑμῖν und ὑμῖν (I. II 30), σέθεν und σέο (σεῦ), τέος und σός, κέν und ἄν, πρός und ποτί, πάρ und παρά, σύν und ξύν, εἰς und ἐς. Fraglich hingegen ist es, ob Pindar auch metrisch gleichwertige Formen nebeneinander zu gebrauchen sich erlaubte, und namentlich, ob er so weit gegangen ist, sich diese Ungleichmässigkeit selbst in einem und demselben Gedicht zu gestatten. Denn das letztere macht doch immer noch einen grossen Unterschied, da es sich z. B. recht wohl hören lässt, Pindar habe bloss in dem Gedicht auf den Korinthier Xenophon, O. XIII 5. 40, die bei den Korinthiern landesübliche Form Ποτειδάν, sonst aber Ποσειδάων gebraucht,¹⁾ oder er habe aus Lokalpatriotismus die äolischen Accusative auf αῖς und οῖς vor den dorischen auf ᾱς und ὠς nur in dem Lied auf den Thebaner Herodot (I. I 24 f.) bevorzugt, oder er habe überhaupt, wie G. Hermaun De dial. Pind. opusc. I 261 zuerst annahm, durch den eigentümlichen Charakter der Musik sich bestimmen lassen, in den Liedern mit äolischer Melodie auch öfters äolische Sprachformen anzuwenden. Vgl. S. 63.

Aber bewegen wir uns schon mit diesem Gedanken auf einem sehr schlüpfrigen Boden, so ist es doch noch weit mehr zweifelhaft, ob Pindar noch darüber hinausgegangen ist und ohne nachweisbaren Grund aus blosser Liebhaberei verschiedene, metrisch gleichwertige Formen nebeneinander gebraucht hat. Am meisten kommt hier in Betracht die Schreibung mit η oder langem ᾱ. Indem wir diese uns für ein eigenes Kapitel aufsparen, wollen wir hier noch kurz bezüglich einiger anderen Doppelformen unsere Meinung aussprechen.

ἔπειτον statt ἔπεσον ist als pindarisch gesichert durch die handschriftliche Ueberlieferung in O. VII 79 πετιῶσαι

1) Die Form mit τ steht indes auch bei der böotischen Dichterin Korinna fr. 1 τὸν δὲ μάκαρ Κρονίδα τοῦ Ποσειδάωνος ἄναξ Βοιωτέ.

(πεσοῖσαι nur in A), P. V 30 πετόντεσσι, P. VIII 81 ἔμπετες, N. IV 41 χαμαιπετοῖσαν. Daher schreibe ich ohne Bedenken πετών P. II 41 und ἔπετες P. VIII 21, obwohl an beiden Stellen die Handschriften entgegen sind. Herwerden, Stud. Pind. p. 27 mutet dem Pindar die sonderbare Inkonsistenz zu, im Part. πετών, im Indic. ἔπεσεν gesagt zu haben.

γλέφαρον steht in allen oder einem Teil der massgebenden Handschriften O. III 12, P. I 8, IV 121, I. VIII 45; daher wird die P. IX 24 und N. VIII 2 überlieferte Form βλέφαρον ebenso wie ἔλικοβλέφαρος P. IV 172 aus dem Vulgärgriechisch in den Pindartext eingedrungen sein.

ὄνυμα ist mit dem den Aeoliern und Doriern geläufigen *v* geschrieben O. VI 57, ebenso ὄνυμαξε P. II 44, XI 6, O. IX 46, ὄνυμαστάν P. I 38. Daher kann es kaum zweifelhaft sein, dass das Wort auch P. XII 23 und N. VI 54 entgegen der handschriftlichen Ueberlieferung mit *v* statt *o* zu schreiben ist.

ἔμμεν und ἔμμεναι sind die regelmässigen Formen des Hilfsverbums bei Pindar. Wenn daher I. VI 20 τέθμιόν μοι φασὶ σαφέστατον εἶναι und in 2 Fragmenten n. 41 und 288 ohne metrische Not εἶναι überliefert ist, so sollten wir der handschriftlichen Ueberlieferung nicht so viel Gewicht beilegen, um der Vulgärform eine Stelle in unseren Pindartexten einzuräumen.

Das böotische ἐνεῖκαι ist gesichert O. II 87, III 14, P. IX 53; es ist mir daher nicht wahrscheinlich, dass Pindar in derselben Ode P. IX 6 und 36 die gleichwertige Form ἐνεγκεῖν gebraucht habe; dieselbe wird aber auch O. XIII 66 und I. VIII 21 erst durch die Abschreiber in unsere Texte gekommen sein.

Die sprachlich richtige Form δέκομαι ohne Aspiration ist handschriftlich überliefert O. II 69, XIII 68, I. I 51;

man wird daher der Lesart *δέχονται* P. I 98 und der Variante *δέχευ* O. XIII 68 keine Bedeutung beilegen.

Keine Entscheidung wage ich darüber zu treffen, ob man auf Grund der handschriftlichen Ueberlieferung nebeneinander dulden dürfe *τάμνω* O. XIII 57, XII 6 (*τεμν.* B) und *τέμνω* P. III 68, *τράφω* P. IV 115, I. I 48 (*τρεφ.* D), VIII 40 und *τρέφω* O. I 115, X 98, *τράχω* P. VIII 32 und *τρέχω* O. X 65. Ganz ohne Bedenken aber wird man überall bei Pindar *αἰεὶ* schreiben, wenn auch vielfach die Handschriften die metrisch gleichwertige Schreibweise *ἀεὶ* bieten.

Sehr unsicher stellt sich das Verhältniß bezüglich der Präpositionen *πεδά* = *μετά* und *ἐν* = *ἐς*. Dass beide Formen dem Heimatdialekt Pindars eigentümlich waren, steht durch die Zeugnisse der Inschriften und Grammatiker fest; aber in keiner Ode sind dieselben durchgeführt; in allen findet sich ohne ersichtlichen Grund neben *πεδά* und *ἐν* auch *μετά* und *ἐς*. Es genüge daher anzugeben, dass *πεδά* überliefert ist O. XII 12, P. V 47, VIII 74, N. VII 74, X 61 (v. l. *ποταυγόζων*), fr. 101, 2, *ἐν* = *ἐς* P. II 11. 86, IV 258, V 38. 76, fr. 108. 119, wahrscheinlich auch I. II 2, wo die Variante *ἐν δίφρω* in B (*ἐς δίφρον* D) auf *ἐν δίφρον* führt. Möglicher Weise hat Pindar *ἐς* wie *εἰς* vor Vokalen, *ἐν* hingegen vor Konsonanten gebraucht. Dann wäre Herwerdens Konjektur gerichtet, der Stud. Pind. p. 58 I. I 4 *ἐν ἄν κέχουμαι* für *ἐν ᾧ κέχ.* vorschlägt. Auch hat sich *ἐν* = *ἐς* in der Wortverbindung meines Wissens nur vor Konsonanten erhalten, wie in *ἐμβαλεῖν*, *Αἴανθ' ὑψίζυγος ἐν φόβον ὤρσεν*.

Falsches *ā* und *ῆ* in unseren Texten.

Wenn irgendwo, so sind in Bezug auf die Schreibung mit *ā* oder *ē* die Inschriften von ausschlaggebender Bedeutung. Aber die Zahl der in den Inschriften vorkommenden Wörter der Art ist verhältnissmässig klein, weit grösser ist die Zahl

derjenigen, die nur in den Texten der Autoren, vornehmlich des Pindar nachweisbar sind. Um so mehr ist zu bedauern, dass unsere Handschriften keine vollständige Gewähr für die richtige Schreibung bieten, indem nicht bloss vielfach aus der attischen und gemeingriechischen Sprache sich ein η eingeschlichen hat, sondern auch umgekehrt durch falsche Vorstellungen der Schreiber hin und wieder ein $\bar{\alpha}$ statt des richtigen, in allen Dialekten bewahrten $\bar{\epsilon}$ in den Text gekommen ist. Denn wie wir öfter in unseren Handschriften den altgriechischen Dativ auf $\alpha\iota\sigma\iota$ und $\omicron\iota\sigma\iota$ statt des gewöhnlichen, vom Metrum geforderten auf $\alpha\iota\varsigma$ und $\omicron\iota\varsigma$ lesen ($\delta\iota\delta\acute{\upsilon}\mu\omicron\iota\sigma\iota$ O. III 35, $\xi\alpha\nu\theta\alpha\iota\sigma\iota$ O. VI 55, $\alpha\nu\theta\rho\acute{\omega}\rho\omicron\iota\sigma\iota$ O. XII 10), so hat sich auch ein hyperdorisches $\acute{\alpha}\mu\epsilon\rho\omicron\varsigma$ (O. XIII 2, P. I 71, III 6, N. IX 44, VIII 3), $\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ (O. X 33), $\theta\acute{\alpha}\sigma\omicron\mu\alpha\iota$ (I. I 3) teils in alle, teils in einzelne unserer Handschriften eingeschlichen. Im allgemeinen geben aber doch unsere Handschriften mit grosser Treue den ursprünglichen Lautbestand wieder und enthalten nur wenige auf Verwechslung oder Unachtsamkeit zurückzuführende Fehler. Die Fehler und zweifelhaften Fälle stelle ich im Folgenden nach gewissen Kategorien geordnet zusammen, indem ich als bekannt voraussetze, dass die Griechen aus der Ursprache ein langes $\bar{\alpha}$ und ein langes $\bar{\epsilon}$ überkommen hatten, dass aber die Ionier und zum Teil auch die Attiker vielfach ein ursprüngliches $\bar{\alpha}$ in $\bar{\epsilon}$ übertreten liessen, während die Aeolier und Dorier die Trennung der beiden Vokale aufrecht erhielten.

1) Dem ionisch-attischen η der 1. Deklination steht durchweg bei den Aeoliern und Doriern und somit auch bei Pindar ein $\bar{\alpha}$ gegenüber. Die Regel duldet keine Ausnahme, und die paar Fälle, wo sich in die Handschriften Pindars ein falsches η aus der gewöhnlichen Sprache eingenistet hat, verdienen keine weitere Beachtung.

2) Die Verba mit thematischen e behaupten ihr e, wie die mit a ihr a in allen Beugungs- und Ableitungsformen.

Demnach ist zu schreiben: *πονηθῆ* O. VI 11 nach C (*ποναθῆ* haben A B D), *πεπονημένον* P. IX 93 gegen alle Codd.; richtig überliefert ist *πόνησαι* N. VII 36, *πονήσας* I. I 40.

ἐδινήθην P. X 136 nach B (*ἐδινάθην* haben die übrigen Codd.), *ἀκυνδιήτοις* I. V 6, gegen alle Codd. Bedenken erregt nur die Möglichkeit einer Nebenform *δινάω* von dem Nomen *δίνα*.

φώνασε O. XIII 67 und N. X 75 gegen die Handschriften zu ändern nehme ich Anstand, obwohl I. VI 51 *φωνήσας* und P. IV 237 *ἄφωνήτω* überliefert ist, da das primitive Nomen *φωνή* nur nach der 1. Deklination geht. Noch weniger ist es erlaubt, das gut bestätigte *κοινάσαντες* P. IV 115 zu verdrängen, da sich daneben auch *παρεκοινᾶτο* P. IV 133 findet.

γεγενημένον O. VI 53 muss gegen alle Codd. hergestellt werden; die Lesart *γεγενναμένον* in A zeigt, dass sich die Grammatiker durch eine Ableitung von *γέννα* verführen liessen, wie wirklich *γεγενναμένος* P. V 69 vorkommt. Ebenso ist herzustellen:

ὑμνήσαι I. III 7 gegen das in B D überlieferte *ὑμνᾶσαι*; das richtige *ὑμνησαν* hat sich N. VII 14 erhalten.

ἀπονοστήσαντος N. VI 52 gegen die Codd., zumal dieselben N. XI 26 das richtige *ἐνόστησε* haben.

θήσομαι I. I 3, wo D fälschlich *θάσομαι*, B aber das richtige, durch die Analogie und die anderen Stellen gesicherte *θήσομαι* hat.

ἤμενον O. X 33 statt des in B stehenden *ἄμενον*.

Τλαπολέμῳ O. VII 81, trotzdem hier in dem besten Cod., in A, *Τληπολέμῳ* steht.

ἀπράκτων I. VIII 7, wiewohl die beiden hier allein in Betracht kommenden Codd. B D *ἀπρήκτων* bieten.

προσαύδα P. IV 119; überliefert ist *προσηύδα*, welche Form den Schreibern aus Homer in die Feder kam. Ein

falsches Augment- η statt α ist auch überliefert in ἤκουσαν P. VIII 31; zwischen dem richtigen ὑπαντίασεν und dem falschen ἐπηντίασεν schwanken unsere Handschriften P. IV 135.

μυαμοσύνας N. VII 15, μεμνᾶσθαι O. VI 92, wiewohl an der zweiten Stelle C, an der ersten B und D ein η haben.

πανάγυρις O. IX 96, I. III 46 und ὀμαγυρέες P. XI 8; an der letzten Stelle hat ὀμηγυρ. B D, O. IX 96 πανηγ. A B, I. III 46 πανηγ. D.

Ἐπιμαθέος P. V 27 entgegen dem überlieferten Ἐπιμηθέος, aber im Einklang mit dem auch handschriftlich gesicherten Προμαθέος O. VII 44 und προμάθεια N. XI 40, I. I 40.

Θεόδματον O. III 37, wo B C Θεόδητον haben; das richtige, durch die Herleitung von δέμας gesicherte Θεόδματος ist überliefert O. VII 59, P. I 61, IX 10, I. VI 11, ebenso εὔδματος P. XII 3, νεόματα I. III 80. Mommsen liess sich durch eine falsche, von Ahrens de gr. ling. dial. II 149 vorgebrachte Etymologie verleiten überall, zum grossen Teil im Gegensatz zur handschriftlichen Ueberlieferung, η zu schreiben.

Gar keine Berücksichtigung verdienen die Formen ἐρίλασε P. II 16, XI 18, ἀφθόνατος O. XI 7, XIII 25, δοναθεῖσα P. VI 36, da hier das falsche α sich nur auf bedeutungslose Handschriften der Byzantiner stützt.

Richtig ist überliefert πολεμαδόκος P. IX 3 und στεγαναφόρος O. VIII 10, da diesen Kompositis ein ungebräuchliches Nomen nach der 1. Deklination zu grunde liegt. Auch καύχημα I. V 51 schützt gut Ahrens de gr. ling. dial. II 133 durch den Hinweis auf ein dorisches Verbum καυχέομαι. Ebenso wenig ist ἀριζήλος O. II 61 (Theocr. 17, 57, Callim. epigr. 51, 3) anzufechten, da ein Zusammenhang des Wortes mit dem Namen der Insel Ἀῶλος zweifelhaft ist, und dasselbe Pindar jedenfalls nicht aus der Volkssprache geschöpft,

sondern aus Homer herübergenommen hat. Auch das öfters vorkommende (O. II 21. 41, XII 12, P. II 40, III 81, IV 297), handschriftlich gesicherte *πῆμα* lässt sich durch Zurückführung auf W. *πενθ* statt *παθ* hinlänglich sichern. Schwierigkeit macht nur das Imperfektum *νίκει* N. V 5. Nach dem Präsens *νικάω* und dem Aorist *νικάσαις* sollte man *νίκα* erwarten, aber die Aeolier bildeten das Präsens und Imperfekt der Verba contr. nach Analogie der Verba auf *μι*, und zwar speciell nach der von *τίθημι*. Ausdrücklich bezeugt Herodian II 316, 4 die dorischen Imperfakta auf *η* von Verbis auf *αω*, indem er aus Stesichoros, den er für einen Dorier ausgibt,¹⁾ das Imperfekt *ποταῖδη* anführt. Keine Wahrscheinlichkeit hat das von Hermann zu P. IV 155 vermutete *ἀναστήη*, da dafür vielmehr mit den besten Handschriften *ἀναστήσης* oder nach den Angaben der Scholien *ἀνασταίη* zu schreiben ist.

3) Von den Endungen haben sicher im Aeolisch-Dorischen, und somit auch bei Pindar *ā* die Verbalendungen, wie *μανσθαν*, die Adverbia auf *δαν*, die Nomina auf *τας τατος* (lat. *tas, tatis*), *ē* hingegen die Nomina auf *τηρ τερος*. Ein Schwanken zeigt sich bei der Endung *ānos* (*anā*) oder *ēnos* (*ēnā*). Ueberliefert nämlich ist *σελάνα* O. X 75, *Τερσανοί* P. I 72, *Κυλλάνα* O. VI 77, *Κυράνα* P. IV 2. 62. 261. 276. 279, V 24. 62. 81, IX 4. 18. 73, *Πειράνα* O. XIII 61, *Πελλάνα* P. VII 86, IX 98, XIII 109, N. X 44, *Μεσσάνα* P. IV 126, VI 35, *Ἑλλαν* O. III 12, VI 71, P. I 49, XI 50, N. V 10, I. III 54; hingegen *ἀπήνα* O. V 3, P. IV 49, *Μυκῆναι* P. IV 49, *Ἰσμηνός* P. XI 6, N. IX 22, XI 36. Von den letzten zwei Wörtern hat *Μυκῆναι* an Homer einen Rückhalt — auch Fick schreibt das Wort in seiner äolischen Ilias mit *η* — und ist *Ἰσμηνός* durch die Schreibart *Ἰσμεῖνα* der böotischen Inschriften (s.

1) Das ist nicht ganz richtig; dass aber Herodian an der bezeichneten Stelle dieser Meinung war, durfte Holsten, De Stesichori et Ibyci dialecto p. 9 nicht in Abrede stellen.

Meister Gr. Dial. I 221) gesichert. Bei mehreren anderen Wörtern schwankt die Ueberlieferung:

Ἀθάνα, *Ἀθᾶνα* und *Ἀθάναιος* ist an den meisten Stellen überliefert, nur hat in P. VII 1 und N. IV 19 B η, in I. III 43 D η.

Ἀλκμάν haben die Codd. P. VII 2 und VIII 46. 57; vom Femininum *Ἀλκμᾶνα* ist das *ā* nur erhalten P. IX 85 durch B und N. X 11 durch junge byzantinische Handschriften, an den anderen Stellen, I. I 12, III 73, VI 30, steht *Ἀλκμῆνη* mit η geschrieben; gleichwohl wird kaum bezweifelt werden dürfen, dass Pindar durchweg *Ἀλκμᾶνα* sprach und schrieb. *Ἀλκμᾶνα* sagt auch Simonides fr. 8 nach der handschriftlichen Ueberlieferung.

τιθήνα kommt nur P. I 20 vor, wo die Handschriften zu gleichen Paaren auseinandergehen, indem *τιθάνα* in C, *τιθήνα* in B geschrieben steht. Wenn das lat. femina von der gleichen Wurzel herkommt, so verdient die Schreibung mit η den Vorzug.

εἰρήνη ist P. IX 23 und I. I 69 überliefert; nur O. XIII 7 steht *εἰράνα* in C. Die Ueberlieferung spricht daher bei Pindar mehr für *εἰρήνα*; aber *εἰράνα* steht in der Rede des lakonischen Heroldes bei Aristoph. Lys. 1081, und auch die Analogie begünstigt das von den meisten Herausgebern aufgenommene *εἰράνα*.

4) Am wenigsten Anhaltspunkte für die Entscheidung der Frage ob *α* oder η zu schreiben sei, haben wir bei den Stammsylben, da uns hier die Analogie im Stiche lässt und wir lediglich auf die handschriftliche Ueberlieferung und die Etymologie angewiesen sind. Ich berühre hier nur die schwankenden und unsicheren Fälle:

Ἀσκληπιόν steht N. III 54, *Ἀσκληπιόν* P. III 6; das lateinische Aesculapius spricht für *a*.

Ἀμμητρα bieten einige Handschriften O. VI 95; das

richtige, durch den Zusammenhang mit *ματήρ* gesicherte *Δά-ματρος* steht I. I 57, VII 4; vgl. *μητέρα* O. VI 100 in A.

ἡμέρα steht für *ἀμέρα* geschrieben N. IX 42, und in einem Teil der Handschriften O. II 35, IX 85, XIII 39.

ἄμερος für *ἡμερος* ist von uns oben S. 40 behandelt worden.

ἡσυχία, *ἡσυχᾶ* etc. ist überliefert O. IV 14, P. I 70, IV 296, VIII 1, XI 55, N. I 70, VII 82, IX 48; dagegen haben die massgebenden Codd. *ἀσίχιον* P. IX 22 und *ἀσύχιμον* O. II 35. Unter solchen Umständen entscheide ich mich gegen die Autorität von Bergk für die Schreibung mit e, zumal für dieselbe auch der wahrscheinliche Zusammenhang mit dem Verbum *ἦμαι* aus *ἦσ-μαι* spricht.

μηλον und *μαλον* pflegt man so zu unterscheiden, dass *μαλον* = lat. *malum* Apfel, *μηλον* Kleinvieh bedeutet. Auch stimmt dazu die Schreibung von *μηλον* (O. VII 63. 80, P. IV 148, IX 66), *εὐμήλοιο* O. VI 100, *μηλοβόττο* P. XII 2, *μηλοδόκω* P. III 27;¹⁾ nur O. I 12 ist *πολυμάλον* überliefert, und auch das möglicher Weise verwandte *βαθύμαλον* (v. l. *βαθύμαλλ.*) P. IV 161 ist mit α geschrieben. Für die Schreibung mit η spricht entscheidend die Form *μεῖλον* auf böotischen Inschriften, worüber man siehe Meister Gr. Dial. I 221. Anzunehmen aber, dass Pindar in der 1. olymp. Ode an Hieron dem syrakusanischen Lokaldialekt gefolgt sei, ist sehr bedenklich, zumal uns das Substrat zu einer solchen Annahme, die Kenntnis von einem syrakusanischen *μαλον* abgeht. Noch weniger aber möchte ich angesichts des böotischen *μεῖλον* wagen das *πολυμάλω* aus der äolischen Tonart jener Ode, wie Hermann und Böckh wollten, herzuleiten.

Ἀμφιάρσος ist I. VII 23 mit *σος* geschrieben: O. VI 13 hat *Ἀμφιάρσων* A C^a *Ἀμφιάρσων* B C^b D, P. VIII 56 *Ἀμφιάρσος* D *Ἀμφιάρσος* B(?), N. IX 13 *Ἀμφιάρσων* B D.

1) D hat hier allerdings von erster Hand *μαδοδόκω*.

Die Handschriften halten sich also so ziemlich die Wage, und da nun auch das lat. Amphiaraus ein a aufweist, so würde ich mich unbedenklich für die Schreibung mit α entscheiden, wenn nicht N. IX 24 in allen Quellen die zusammengezogene Form $\lambda\mu\phi\iota\acute{\alpha}\rho\eta$ überliefert wäre. Böckh, der das Wort mit η schreibt, verweist zu P. VI 13 auf Hermann de dial. Pind.; aber auch dieser führt an der angedeuteten Stelle, Opusc. I 258, keine neuen Gründe ins Treffen.

$\kappa\rho\alpha\tau\acute{\eta}\rho$, wofür Hermann und Böckh $\kappa\rho\eta\tau\acute{\eta}\rho$ verlangten, ist jetzt an allen 3 Stellen, an denen es vorkommt O. VI 91, N. IX 49, I. VI 2 handschriftlich geschützt.

Kurz kann ich über die Abschreiberfehler $\acute{\alpha}\rho\omega\alpha$ statt $\acute{\eta}\rho\omega\alpha$ P. III 7, $\theta\upsilon\eta\sigma\kappa\omicron\nu\tau\iota$ statt $\theta\upsilon\acute{\alpha}\sigma\kappa.$ O. X 90, $\mu\eta\chi\alpha\acute{\nu}\acute{\alpha}$ statt $\mu\alpha\chi.$ O. VI 67, P. III 62. 109, $\mu\epsilon\lambda\eta\eta\delta\acute{\epsilon}\alpha$ P. IX 37, $\xi\kappa\eta\lambda\omicron\varsigma$ O. IX 58, $\kappa\acute{\eta}\delta\omicron\varsigma$ O. I 110 weggehen, da in diesen Wörtern die umgekehrte Schreibweise hinlänglich verbürgt ist. Ueber das aus dem Accus. $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\kappa\lambda\epsilon\acute{\alpha}$ fälschlich entwickelte $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\kappa\lambda\epsilon\acute{\alpha}\varsigma$ (P. X 5 und 57) habe ich bereit oben S. 64 gehandelt.

Welchen Dialekt schrieb Pindar?

Heutzutage, wo wir die alten Anschauungen über den Dialekt der einzelnen Autoren durch das Studium der Inschriften so wesentlich modificiert¹⁾ und durch kühne Hypothesen, wie die von Fick über den äolischen Homer, so von grund aus erschüttert sehen, wird man auch nicht von den Dialektformen Pindars handeln dürfen, ohne sich die Frage

1) Ich habe dabei namentlich im Auge die Vorträge von Ahrens, Ueber die Mischung der Dialekte in der griechischen Lyrik (Verhandl. d. 13. Philologenversammlung in Göttingen) und Wilamowitz, Ueber die Entstehung der griech. Schriftsprachen, Verh. d. Philol. in Wiesbaden.

vorzulegen, welchen Dialekt der grosse Dichter schrieb, ob einen örtlichen (epichorischen) oder künstlichen.

Nach der Ansicht eines Theiles der alten Grammatiker schrieb Pindar einen aus dem Aeolischen und Dorischen gemischten Dialekt, den sie deshalb, weil er allen Griechen oder doch mehreren Stämmen derselben gemein war, *κοινήν διάλεκτον* nannten.¹⁾ Diese Anschauung machte sich im wesentlichen G. Hermann zu eigen, der im Eingang seiner berühmten Abhandlung, *De dialecto Pindari observationes*, folgende Ausführung jenes Grundgedankens gibt: *qui communem linguam Pindaro tribuerunt, hoc dixisse censendi sunt, dialectum, qua utitur, singulari quodam temperamento paene ex omnibus dialectis mixtam videri. est enim Pindari dialectus epica, sed colorem habens Doricae, interdum etiam Aeolicae linguae. aliis verbis, fundamentum huius dialecti est lingua epica, sed e Dorica dialecto tantum adscivit Pindarus, quantum et ad dictionis splendorem et ad numerorum commoditatem idoneum videretur, repudians illa, quae aut interioris essent aut vulgaris aut certis in locis usitati Dorismi.* Hermann billigte also den Satz des Eustathios, dass der Dialekt Pindars aus dem Aeolischen und Dorischen gemischt sei, und fügte nur noch den homerischen Dialekt hinzu, indem er in diesem sogar den Grundton der pindarischen Sprache sah. In die Fussstapfen Hermanns trat Böckh in dem Kapitel *De dialecto carminum Pindaricorum*, t. I p. 288 ff.; nicht nur billigte er die Ansichten Hermanns im allgemeinen, sondern suchte auch im besonderen dessen Hypothese, dass die Färbung des pindarischen Dialektes sich nach der Tonart,

1) Gregorios Corinth. p. 12: *κοινή δὲ ἢ πάντες χρῶμεθα καὶ ἢ ἐχρήσατο Πίνδαρος*, Eustathios, prooem. Pind. p. 21 ed. Tafel: *αιολίζει δὲ τὰ πολλὰ εἰ καὶ μὴ ἀκριβῆ δίδεισιν Αἰολίδα, καὶ κατὰ Δωριεῖς δὲ φράζει, εἰ καὶ τῆς σκληροτέρας Δωρίδος ἀπέχεται . . . καὶ μὴν εἰ καὶ δωρίζει, οὐχ ἥμισυ δὲ καὶ αιολίζει, ὅμως οὐδὲ τῶν ἄλλων διαλέκτων ἀπέχεται λόγῳ κοινῆς.*

dorischen oder äolischen, der einzelnen Gedichte richte, näher zu begründen und weiter auszuführen.

Ahrens hat in seinem berühmten Buch *De graecae linguae dialectis* die Sprache Pindars bei dem dorischen Dialekt behandelt; er erkannte also nicht in dem äolischen oder gar dem homerischen Dialekt den Grundton der Sprache Pindars, sondern in dem dorischen. Darin folgte er dem Pausanias, der in der *Periegesis* Griechenlands IX 22, 3 den Unterschied der Sprache Korinnas und ihres grossen Landsmannes Pindar in dem Satze zusammenfasst *Κόριννα ἦδεν οὐ τῆ φωνῇ τῆ Δωρίδι ὡσπερ ὁ Πίνδαρος, ἀλλ' ὅποια συνήσειν ἔμελλον Ἀιολεῖς*, und denjenigen alten Grammatikern, deren Ansicht Suidas oder dessen Gewährsmann Hesychios von Milet wiedergibt, indem er zu Pindar geradeso wie zu Alkman, Ibykos, Stesichoros, Simonides bemerkt *ἔγραψε Δωρίδι διαλέκτω*.¹⁾

Einen ganz anderen Weg schlug in unserer Zeit A. Führer, ein Schüler Fick's, in dem Aufsatz, *Der böotische Dialekt Pindars*, *Philol.* 44, 49—60 ein. Er wies nach, dass überall, wo man Dorismen in Pindar zu finden vermeinte, uns Formen vorliegen, welche den Doriern und den Böotiern gemeinsam waren, und kommt so zu dem Schluss, dass die alte Ansicht, Pindar habe einen gemischten oder dorischen Dialekt geschrieben, irrig sei, dass derselbe vielmehr, allerdings unter dem Einfluss der Sprache der epischen Poesie, des dichterischen Grundstockes für alle Poesie, in seinem heimatlichen Dialekt, dem böotischen, gedichtet habe. In der Hauptsache hat unzweifelhaft Führer den richtigen Weg gezeigt, aber es wird nicht schwer sein nachzuweisen, dass er, indem er die Sache auf die Spitze trieb, ebenso wie sein berühmter Lehrer Fick,

1) Aehnlich Ioannes Grammaticus bei Aldus Hort. Adon. p. 243 B: *ἢ μέντοι Πινδάρου καὶ Ἰβόκου καὶ Σιμωνίδου καὶ Βαχχυλίδου* (sc. *διὰ λέκτος*) *παντελῶς ἀνεῖται* (scil. *ιδιότητος τοπικῆς*) *διὰ τὸ μὴ Δωριεῖς εἶναι τῆ φύσει τοὺς ποιητὰς, χρῆσθαι δὲ μόνον τῆ διαλέξει.*

eine Grundeigentümlichkeit der griechischen Poesie verkannte. Um das darzulegen, müssen wir weiter ausholen und die verschiedenen Bestandteile, die man in der Sprache Pindars gefunden hat, näher untersuchen.

Der pindarische Dialekt stimmt allerdings in mehreren Punkten mit dem homerischen überein. aber die meisten derselben sind solche, in denen die Aeolier und speziell die Böotier ganz ebenso sprachen wie Homer. Dahin gehören der Gebrauch des Digammas,¹⁾ der Genetiv auf *αο*, der Dativ auf *εσσι*, die Pronominalformen *ἄμμες ἄμμιν, ὕμμιν ὕμμε, μιν*, der Infinitiv auf *εμεν*, die Apokope der Präpositionen *ἄν, κάτ, πάρ*, der Gebrauch des Demonstrativums *τό* für das Relativum,²⁾ die Vorliebe für *κέν* statt *ἄν*. Ueber diese Linie ging Pindar ein wenig hinaus, indem er auch ohne an der Sprache seiner Landsleute einen Rückhalt zu haben, poetische Wörter, wie *ἠνγενής, ἐνίλιος, ἐπιγονίδιος* aus Homer entlehnte, sich des Metrums wegen einigemal den Genetiv auf *οιο* (häufiger *οι'*), den Dativ auf *αισι* und *οισι*, den Umlaut *ει* und *ου* in *ξείνος, νοῦσος, μοῦνος, δοῦρατος, κούρα*, erlaubte, und selbst durch die damals umlaufenden Texte der alten Epiker, Homer und Hesiod, verleitet die Unformen *εἰδόμενος* (N. X 15), *θεόδοτος* (P. V 13), *ἐλελίξας* (N. IX 19), *ἔσπηται* (O. VIII 11), *ἔσποιτο* (O. IX 53, P. X 17), *ἔσπόμενος* (I. V 63), *ἔσπέσθαι* (I. VI 17),³⁾ *βαθυμήτα*

1) Eine reine *petitio principii* ist die Behauptung Heimers, Stud. Pind. p. 4: *Nam id credo pro certo statuere licere, Pindarum digammi usum magis ex epicae poesis imitatione quam ex dialectis suae aetatis assumpsisse; constat enim Pindarum sermone patriae prorsus abstinuisse.*

2) Auf Inschriften Böotiens weist diesen Gebrauch Meister Gr. Dial. I 275 nach; Pindar zieht auch ohne metrische Not *τό* dem Relativum *ἄ* vor O. VIII 31, P. I 80, N. III 65, I. VI 74.

3) Aus Homer sind jetzt diese Unformen entfernt; da aber auch Pindar P. IV 40 nach einem Vokal die vielleicht mit Apokope zu sprechende Form *πελάγει ὀπομέναν* gebraucht, so hat Herwerden, Stud.

(N. III 53),¹⁾ ἀνασταίη (P. IV 155), ἦύ (O. V 16) gebrauchte. Das sind immerhin Freiheiten in der Entlehnung aus einem fremden Dialekt, wie sie sich ein moderner Dichter nicht erlauben dürfte, aber dieselben sind zu vereinzelt, als dass sie der Sprache Pindars eine Klangfarbe zu geben vermöchten. Daneben ist aber auch noch besonders zu beachten, was Pindar nicht that; dass er nämlich ganz obsolet gewordene Formen und Wörter aus Homer nicht herübernahm, keinen Kasus auf *φι*, keine Patronymika auf *ιαθης*, kein *είως*, *ἦμος*, *τῆμος*, *ὄπι*, *είσος*, *εἰκοσι*. Er that dieses offenbar nicht, weil jene Formen an der zeitgenössischen Sprache seiner Landsleute gar keinen Rückhalt mehr hatten.

Aehnlich verhält es sich mit den Dorismen bei Pindar; es finden sich allerdings bei ihm zahlreiche Formen und Wörter, welche man aus dem Munde der Dorier hörte; aber dieselben hörte man zugleich aus dem Munde der Aeolier und speziell der Böotier. Es sind dieses aber gerade diejenigen, welche sehr häufig bei Pindar vorkommen und zu meist seiner Sprache das Gepräge geben. Dahin rechne ich vor allem den Gebrauch des dorisch-äolischen *ā* für das ionische *η*, ferner den Genetiv auf *ω*, den Accusativ auf *ως*, die Pronomina *τύ*, *τίν*, die 3. Pers. sing. der Verba in *μι* auf *τι* (statt *σι*), die den Doriern, Lokrern, Phokiern²⁾ ge-

Pind. p. 17 die Kühnheit, auch aus Pindar alle jene Formen mit *εσπ.* durch Konjekturen zu eliminieren. Nicht wegzukorrigieren wage ich in derselben Ode P. IV 133 *ἐπέσπον'*, da auch Homer das sprachrichtige *εσπόμην* statt *εσπόμην* gesprochen haben wird.

1) Die richtige Form *βαθύμητις* ist an jener Stelle N. III 53 *βαθυμήτια Χείρων* ausgeschlossen, während bei Homer *ποικιλόμητιν* und *δολόμητι* statt des überlieferten *ποικιλομήτην* und *δολομήτια* überall zulässig ist.

2) Dass somit Pindar manche Formen gebrauchte, die auch bei den Delphiern vorkamen, liegt in dem Verwandtschaftsverhältnis des delphischen Dialektes zu dem äolischen und dorischen. Die weiter gehende Meinung von Ahrens de gr. ling. dial. II 410, dass Pindar

meinsame Form der 3. Pers. pl. auf *οντι*, die dorisch-äolischen Wortformen *ὄνυμα*, *πεδά*, *ἐσλόσ*. Auch der Gen. pl. der 1. Dekl. auf *ᾶν* gehört hieher. Die Böotier gebrauchten allerdings noch die alte Form auf *ων* (s. Meister Gr. Dial. I 271), aber daneben war schon in gangbaren Wörtern, wie in dem Artikel *τᾶν*, die kontrahierte Form auf *ᾶν* durchgedrungen, und da diese zugleich allein bei den Doriern und ebenso auch bei den achäischen Stämmen der Arkadier und Kyprier gebräuchlich war, so entschied sich Pindar lieber für diese als für die spezifisch-böotische Form. Hingegen vermied Pindar Formen, welche ausschliesslich nur die Dorier gebrauchten, so die 1. Person auf *μεσ*, das *σδ* für *ζ*, den Uebergang des *λ* in *ν* in *ἦνθεν*, *βέντιον*, *φίντατος*, die Partikel *κα* statt *κε*, die Verwandlung eines auslautenden *s* in *r*; selbst das hochdorische *Ζανός* vermied er und gebrauchte, wenn ihm *Αιός* durch das Metrum ausgeschlossen war, lieber das homerische *Ζηρός*.

Auch gegenüber spezifisch äolischen Formen zeigt Pindar eine gewisse, wenn auch weniger ausgesprochene Sprödigkeit; er zog den böotisch-dorischen Acc. plur. auf *ως* dem lesbisch-äolischen auf *ους* vor, verschmähte die äolische Psilosis und verdrängte nicht in gleichem Umfang wie Sappho und Alkaios die Ersatzdehnung durch Konsonantenverdoppelung. Insbesondere aber wollte er nicht wie Korinna als böotischer Bauerndichter gelten; speziell böotische Formen fanden an ihm keinen Gönner. Nicht bloss machte er nicht mit den Böotiern den Uebergang von *ē* in *ει* und *οντι* in *ονθι* mit,¹⁾ er sagte auch lieber mit Homer *ἐάν*, *ἔω*, *ἐγώ*, *τέσ-*
sich speciell der Sprache der Delphier angeschlossen habe, hat schon Peter De dialecto Pindari p. 5 ff. genügend widerlegt.

1) Gegen die Annahme, dass diese und ähnliche Lautveränderungen bei den Böotiern erst nach Pindar durchgedrungen seien, sprechen die Fragmente der böotischen Dichterin Korinna, wenn nicht auch deren Text in jüngerer Umformung zu den Grammatikern, welche die Fragmente citieren, gekommen ist.

σαρες und selbst Ὀρχομενός als mit seinen Landsleuten ἰών, ἰω, ἰών, πέπταρες, Ἐρχομενός. Höchstens in dem Gebrauch für ἐν c. acc. für ἐς (s. S. 70) ging er etwas über die sonst eingehaltene Linie hinaus, wobei jedoch zu bemerken ist, dass ausser den Böotiern auch die Elier jenen Gebrauch von ἐν kannten; s. Meister Gr. Dial. II 67. Etwas mehr zeigte sich Pindar spezifisch äolischen Formen geneigt; namentlich gebrauchte er häufig die durch Ersatzdehnung entstandenen Diphthonge *οι* und *αι*, so dass er lieber mit den lesbischen Aeoliern die Participia auf *αις αἰσα οἰσα* als mit den Böotiern und Doriern die auf *ας ασα ωσα* bilden wollte. Jedoch weiss man nicht, ob hier nicht das ältere Dorisch dem Aeolischen näher stund, da auch Alkman die Formen auf *αισα οἰσα οἰσι* gebrauchte.

Kehren wir nun zu unserer Frage zurück: in welchem Dialekt sprach oder vielmehr schrieb Pindar? Mit Pausanias werden wir jetzt zuversichtlich sagen können: Pindar unterschied sich von seiner Landsmännin Korinna darin, dass er nicht böotisch schrieb, dass er sich überhaupt keinem Lokaldialekt anschloss, sondern sich eine Kunstsprache, eine Schriftsprache würden wir sagen, bildete, die so wie er sie schrieb, in keinem Teile Griechenlands gesprochen wurde. Der Grundcharakter dieser Kunstsprache war äolisch-dorisch, aber nicht in dem Sinne, dass sie in buntem Durcheinander aus äolischen und dorischen Formen gemischt war, sondern in der Art, dass sie die dem äolischen und dorischen Dialekt gemeinsamen Formen enthielt. Sie war also, wie die Griechen, sagten, eine κοινή, nur nicht κοινὴ ἀπόντων τῶν Ἑλλήνων, sondern κοινὴ τῶν Αἰολέων καὶ Δωριέων. Wenn wir uns heutzutage in der Sprachforschung das Problem vorlegen, die Grundsprache, aus der die nichtionischen Dialekte hervorgegangen sind, wieder zu rekonstruieren, so hat diese Aufgabe Pindar bereits praktisch gelöst: wo er ein Wort mit langem \bar{a} schrieb, da dürfen wir sicher sein, dass das \bar{a} der

griechischen Grundsprache angehörte und den Aeoliern und Doriern gemeinsam war.

Aber der pindarische Dialekt enthielt doch auch noch etwas mehr als die dem Aeolischen und Dorischen gemeinsamen Elemente; er enthielt auch mehrere specifisch äolische oder dorische oder homerisch-epische Bestandteile. Darin sprach sich die historische Seite dieser poetischen *κοινή* aus. Die ganze griechische Poesie war ausgegangen von Homer und dem daktylischen Epos, die lyrische Poesie war zuerst in der kleinasiatischen Aeolis aufgeblüht, ihr Same war von dort durch Alkman und Arion nach den dorischen Staaten des europäischen Festlandes und Sikiliens getragen worden; dort fand sie bereits eine von kretischen und lokrischen Chorameistern, wie Thaletas und Xenokritos, gepflegte Gattung dorischen Chorgesangs vor. Was Wunder also, wenn die Sprache des grössten Lyrikers, der im äolischen Böötien geboren war, vorzüglich aber mit dorischen Staaten und Fürsten verkehrte, und der wie alle Dichter der Griechen, an der homerischen Poesie sich gross gezogen hatte, ausser den Sprachelementen, die er im Leben kennen gelernt, auch solche seiner äolischen und dorischen Vorgänger aufweist?

Bei einem solchen Kunstdialekt, den sich Pindar selbst, wenn auch im engen Anschluss an seine Vorgänger in der chorischen Lyrik geschaffen hatte, war es natürlich leichter als bei einem epichorischen, wirklich gesprochenen Dialekt, den Ausdruck und die Klangfarbe der Sprache je nach den Umständen zu modificieren. Doch war Pindar ein zu überlegter, wenn man will, verstandmässiger Dichter, als dass man bei ihm grosse Inkonsequenzen erwarten dürfte. Nur in einer Ode, in dem isthmischen Siegeslied auf den Thebaner Herodot finden wir den äolischen Acc. plur. auf *αις* und *οις* (I. I 24 f.) gebraucht; das lässt uns voraussetzen, dass er sich in den Oden auf äolische Sieger mehr der äolischen, in solchen auf dorische mehr der dorischen Mundart wird ge-

nähert haben. Ebenso enthält von den zwei Oden auf den delphischen Wagensieg des Kyrenäers Arkesilaos, P. IV und V, die erste in dorischen Daktylo-Epitriten gedichtete viele epische Wörter und Sprachformen, aber in ihren 533 Versen keine spezifische Aeolismen, die zweite hingegen, die in freien äolischen Massen komponiert ist, keine speciell homerischen Formen, wohl aber das spezifisch äolische $\pi\epsilon\delta\acute{\alpha}$ und $\acute{\epsilon}\nu$ c. acc. Das wird schwerlich dem Zufall und den Wechselfällen der Ueberlieferung zuzuschreiben sein; vielmehr wird in der ersteren das Vorwiegen des daktylischen Versmasses eine grössere Annäherung an die Sprache der Epiker bewirkt, in der zweiten das äolische Versmass und die äolische Tonart den Gebrauch äolischer Formen begünstigt haben. Indes gross waren diese Modifikationen gewiss nicht, und Hermann und Böckh haben, wie wir schon öfters nachzuweisen Gelegenheit hatten, dem Unterschied der Tonart einen viel zu grossen Einfluss auf die Färbung der Sprache zugeschrieben.

Die Sprache Pindars kann aber nicht abschliessend besprochen werden ohne Berücksichtigung der Schrift, mittels der dieselbe niedergeschrieben wurde. Der universelle Charakter der äolisch-dorischen $\kappa\omicron\upsilon\upsilon\eta$ Pindars kam nämlich noch mehr durch die Eigentümlichkeit der alten Schrift, der sich unser Dichter bediente, zum Ausdruck. Denn indem in derselben die Verdoppelung der Konsonanten nicht ausgedrückt und dasselbe Zeichen für den langen und kurzen Vokal verwendet wurde, vermischten sich in der Schrift noch mehr die Unterschiede des äolischen und dorischen Dialektes. Pindars $\Lambda\text{M}\epsilon\text{C}$ konnte dorisches $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ und äolisches $\acute{\alpha}\mu\mu\epsilon\varsigma$ bezeichnen, $\Xi\text{E}\text{N}\text{O}\text{C}$ sowohl $\xi\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ als $\xi\acute{\epsilon}\nu\eta\omicron\varsigma$ und $\xi\acute{\epsilon}\iota\eta\omicron\varsigma$, $\Phi\text{E}\text{P}\text{E}\text{N}$ sowohl $\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\nu$ als $\phi\acute{\epsilon}\rho\eta\nu$, $\Lambda\text{O}\text{G}\text{O}\text{C}$ sowohl $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\upsilon\varsigma$ als $\lambda\acute{o}\gamma\omega\varsigma$. Somit war die Möglichkeit gegeben, dasselbe Zeichen äolisch, dorisch und selbst attisch zu lesen. Gewiss hat Pindar nicht aus blosser Anhänglichkeit an das Alte oder in gedankenloser Nachahmung die alte Schrift beibe-

halten, während sein Rivale Simonides sich der neuen ionischen Schriftweise zu bedienen begann; vielmehr hielt er mit bewusster Absichtlichkeit an der alten Schrift fest, weil dieselbe besser zu seinen universellen Ideen, zum Plane einer gemeinsamen poetischen Schriftsprache (*κοινή*) stimmte. Bei Pindar ist alles gross angelegt; das zeigt sich nach dem Gesagten auch in seiner Sprache und in der von ihm gebrauchten Schrift.

Herr von Christ legte eine Abhandlung des Herrn Traube vor:

„O Roma nobilis: Untersuchungen über lateinische Dichtungen des Mittelalters.“

Dieselbe wird in den „Abhandlungen“ veröffentlicht werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [1891](#)

Autor(en)/Author(s): Christ Wilhelm von

Artikel/Article: [Beiträge zum Dialekte Pindars 25-86](#)